



Armin Jähne (MLS)

Schwierigkeiten der Interpretation. Gehört Russland zu Europa?

Veröffentlicht: 03.01.2017

Klemens Lothar Wenzel Fürst von Metternich (1773 – 1859) äußerte einst gedankenschwer, dass Politiker, wenn sie über andere Länder urteilen, oft genug zwei Faktoren vergessen: ihre Geschichte und Geographie. Sie zu beachten, ist geradezu unumgängliche Pflicht, will man sich mit einem so komplizierten und vielschichtigen Problem wie der Frage befassen, ob Russland zu Europa gehört. Manch einer wird Unverständnis äußern und sagen, dass diese Frage überflüssig sei und man sich deshalb mit ihr nicht beschäftigen müsse. Andererseits ist das „Problem Russland und Europa... ein weltgeschichtliches Problem von solchem Rang, daß die Geschichtsschreibung als Ganzes sich mit ihm auseinandersetzen muß“.¹

Ich denke, dass diese Frage angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse zu Recht zu stellen ist und auch provozieren soll, um zu einem intensiveren Nachdenken über den Russland-Europa-Komplex oder, modern gesagt, den Russland-Code, anzuregen. Nolens volens vermitteln heute die Massenmedien den Eindruck, als würde zwischen Europa und Russland ein schwer überbrückbarer Gegensatz bestehen, wobei mir scheint, dass es grundsätzlich falsch ist, von einer gegenseitigen Ausschließlichkeit Russlands und Europas zu reden. Deshalb wende ich mich zuerst den geographischen und dann den historischen Gegebenheiten zu. Ganz bewusst werde ich die Beschreibung Europas von seiner Ostgrenze her beginnen. Schließlich wird dargelegt, wie die Russen selbst ihr Verhältnis zu Europa, d.h. Mittel- und Westeuropa bewerten und definieren. Eine Erweiterung des Problems würde die Jahrhunderte langen breiten und vielfältigen kulturellen Kontakte zwischen Russland und Westeuropa betreffen, jedoch den vorgegebenen Rahmen dieses Aufsatzes sprengen.

1. Der geographische Faktor

Europa beginnt, geographisch gesehen, im Osten am Ural, dem Gebirge und dem gleichnamigen Fluss. Im Südosten schließt die Kumo-Manytschesker-Senke (Кумо-Маньчская Впадина) Europa gegen den Kaukasus ab. Alles, was jenseits dieser Grenzen liegt, Kasachstan, Georgien, Armenien, Tschetschenien oder Azerbaidzhan, gehört geographisch nicht mehr zu Europa, es sei denn, Europa expandiert über diese Grenzen hinaus, wenn, wie unlängst erlebbar, europäische Sportspiele in Baku stattfinden. Zum Vergleich: Im August 1920 fand an eben diesem Ort der „Erste Kongress der Völker des Ostens“ statt – mit Delegierten aus dem Kaukasus, der Türkei, aus Mittelasien, Indien und anderen asiatischen Ländern.

Die europäische Ostgrenze als solche ist zwar erst im 18. Jahrhundert festgelegt worden – im Zusammenhang mit der geographischen Bilanzierung des sich weit nach dem Osten ausdehnenden russischen Reiches. Für den russischen Sibirier, der in Sibirien geboren wurde, dort aufwuchs und sesshaft blieb, lagen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts Europa, das europäische Russland – exakt gesprochen – „hinter dem Gebirge“ oder „auf der anderen Seite des Gebirges“, also westwärts und

¹ Erwin Hölzle, a.a.O., S. 165 Anm. 1. Im Moment ist viel vom „Verstehen Russlands“ die Rede. Vor dem Hintergrund des Russland-Ukraine-Konflikts beispielgebend Gabriele Krone-Schmalz, Russland verstehen. Der Kampf um die Ukraine und die Arroganz des Westens, München 2015.

jenseits des Ural-Gebirges.² Noch in der Antike ließ man Europa am Tanais, dem Don, enden, während man – vom damaligen Kenntnisstand ausgehend – über die Begrenzung im Norden, von woher der Gott Boreas die eiskalten Winde schickte, nichts Genaueres wusste. Bemerkenswert dabei ist, dass Boreas die Tochter des mythischen athenischen Königs Erechtheus entführte und zur Frau nahm. Peter Paul Rubens (1577 – 1640) hat den Raub in einem Bild rezipiert. Michail M. Schtscherbatow (1733 – 1790), der eine mehrbändige „Russische Geschichte von den ältesten Zeiten“ an (bis 1610) verfasste, sprach von Sarmatien und Skythien als europäischen Ländern.³ Skythen und Sarmaten im späteren ukrainischen und russischen Süden waren also europäische Völker ganz im Sinne antiker Vorstellungen. So nannte sich der Historiker Nikolaj M. Karamzin (Karamsin, 1766 – 1826) im Mai 1790 in Paris einen „jungen Skythen“.⁴ Mit Bedacht hat auch der Dichter Johannes Bobrowski (1917 – 1965), der unermüdliche geistige Mittler zwischen Ost und West, für seinen ersten Gedichtband den Titel „Sarmatische Zeit“ (1961) gewählt.⁵

Im Westen endet Europa am Atlantik, einige vorgelagerte Inselgruppen mitgerechnet, und reicht im Norden bis Island und Spitzbergen. Europa in seiner Gesamtausdehnung von 10,5 Mio. km² entspricht in der Fläche etwa der Größe Australiens (mit Ozeanien) von 8,5 Mio km²,⁶ und die Hälfte davon ist russisches Territorium. Angesichts seiner Ausdehnung fragt man sich, was dann das ständige Gerede von Europa als einem Appendix, oder, auf die Spitze getrieben, eines „Wurmfortsatzes“ der asiatischen Landmasse soll. Genauso gut ließe sich Europa mit seinem sich so abendländisch gebenden, vielverzweigten Christentum als kulturelles Erbstück Asiens denken. Das zu behaupten, ist in gewisser Weise sogar berechtigt.

Die geographische Zuordnung Russlands zu Europa ist auf jeden Fall gesichert. Sie war eine „rein physische, sozusagen geographische Tatsache“, so der Publizist und Religionsphilosoph Petr Ja. Tschadaev (1794 – 1856).⁷ Mehr noch, ohne das russische europäische Territorium wäre das restliche Europa tatsächlich nur die nordwestlichste Spitze des asiatischen Kontinents.

2. Der historische Aspekt

Russland war, seit der Neuzeit immer zweigespalten: in das europäische Kernland und das asiatische Kolonialland, d.h. Sibirien, Mittelasien und den Kaukasus. Wird allein vom Kernland ausgegangen, so war russische Geschichte immer auch europäische Geschichte, und das seit der Antike. Aber diese Geschichte schwankte zwischen Phasen einer intensiveren und aktiveren und einer weniger engen Einbindung in das historische Gefüge Gesamteuropas, zwischen Phasen der Hinwendung zu und der Abkehr von Europa, zwischen Phasen offensiver Einmischung in die europäischen Angelegenheiten und des Rückzuges daraus, zwischen einerseits Offenheit für europäische Einflüsse oder andererseits politischer wie kultureller Selbstbezogenheit und Selbstbeschränkung.

Die Kiewer Rus als der politische Vorläufer Russlands entwickelte sich zu ihrer Zeit wie jedes andere europäische Land. Drei der Töchter Jaroslaws des Weisen (978 – 1054) heirateten in westliche

² Iwan A. Gontscharow (1812 – 1891) in seinem Bericht „Durch Ostsibirien“, in: ders., Ein Monat Mai in Petersburg. Erzählungen, Leipzig, Weimar 1988, S. 199, 201, 208, 216, 224.

³ Michail O. Kojalovič, Istorija ruskogo samosoznaniya po istoričeskim pamjatnikam i naučnym sočinenijam (=Die Geschichte des russischen Selbstbewußtseins nach den historischen Denkmälern und wissenschaftlichen Werken), St. Peterburg 1893, S. 120.

⁴ Nikolai M. Karamsin, Briefe eines russischen Reisenden, Berlin 1977, S. 465.

⁵ Johannes Bobrowski, Sarmatische Zeit. Gedichte, Berlin 1961; Gerhard Wolf, Beschreibung eines Zimmers. 15 Kapitel über Johannes Bobrowski, Berlin 1981, S. 8, 54 – 72, 80 – 84.

⁶ Zum Vergleich Nord- und Mittelamerika – 24,2 Mio. km², Südamerika – 17,8 Mio. km².

⁷ Peter Tschadajew, Schriften und Briefe, München 1921. Zit. nach E. Hölzle, Russland und Europa, in: Die Welt als Geschichte, Jg. 14, 1954, H. 3/4, S. 168. Der Osteuropa-Historiker Erwin Hölzle (1901 – 1976) war Anhänger des deutschen Nationalsozialismus, Mitglied der NSDAP und stand nach 1945 politisch rechts.

Königshäuser ein, so auch Anna, die der französische Heinrich I. (1031 – 1060) zur Frau nahm.⁸ Kurzzeitig war sie sogar die Regentin (1060) ihres Sohnes Philipp I. Sie brachte eine in einer „unbekannten heiligen Sprache“ geschriebene Bibel mit sich, die bei allen Königskrönungen in Reims benutzt wurde. Verfasst worden war sie in altem, für die Franzosen unverständlichem und nicht lesbarem Kirchenslawisch. Als Peter der Große im 18. Jahrhundert Frankreich besuchte, las er fließend aus dieser Bibel vor.⁹ Erste tiefer reichende Differenzen zum übrigen Europa zeigten sich, als mit dem Schisma von 1054 die Trennung in die rechtgläubige, christlich-orthodoxe Ostkirche und die katholisch-papistische Westkirche einsetzte, ein Prozess von äußerster Nachhaltigkeit.

Auf den Zerfall der Kiewer Rus folgte eine Krise feudalstaatlicher Zersplitterung, die sich über das 11. bis 14. Jahrhundert hinzog und mit dem Aufstieg Moskaus als neuer staatlicher Mittelpunkt endete. Seinen politischen Höhepunkt erlebte das Moskowiterreich unter den beiden Großfürsten Ivan III. (1462 – 1505) und Ivan IV. (1533 – 1584, seit 1547 Zar), dem Schrecklichen. In diese Zeit fiel die Eroberung Konstantinopels 1453 durch die Türken und das Ende des Byzantinischen Reiches, dessen geistiges Erbe sowohl Westeuropa, aber in besonders starkem Maße – politisch wie religiös – das moskowitzische Russland antraten. 1472 heiratete Sofija Paläologos, die Tochter des letzten byzantinischen Kaisers, Ivan III. Sie brachte das Symbol des doppelköpfigen Adlers mit in die dynastische Ehe. In ihm, der bis heute das Staatswappen Russlands ziert, offenbarte sich der Anspruch des Byzantinischen Reiches, die politische wie kulturelle Einheit von West- und Ostrom zu verkörpern.

Das von Byzanz sich herleitende russische Erbrecht verdeutlicht den ausgesprochen starken süd-osteuropäischen Einfluss auf Moskau. Zum anderen war dieser mit einem spürbaren ideellen Selbstbezug des Zarentums verbunden, jetzt der politische Mittelpunkt der orthodoxen Christenheit zu sein. Russland befand sich in einem Schwebestand zwischen Islam, sich verkörpernd im Tatarenreich und dem Reich der Osmanen, und dem westlichen, von ihm als Ketzerei abgelehnten Katholizismus. Später kam die noch schlimmere Ketzerei des Protestantismus hinzu. Russland verharrte gleichsam zwischen Orient und Okzident, war aber unter großer Kraftanstrengung bereits aus dem Zustand tataro-mongolischer Fremdbestimmtheit herausgetreten (mit der Schlacht auf dem Kulikower Feld 1380 und schließlich unter Ivan III.).¹⁰

Russland war im 15./16. Jahrhundert eine im Werden befindliche, aufsteigende Großmacht. Es durchlief eine Phase der Selbstfindung und Selbstdarstellung, verbunden mit einer zunehmenden Distanz zu Westeuropa. 1473 nannte sich Ivan III. erstmalig „russischer Großfürst und Zar“ und war von nun an bemüht, diesen Titel im diplomatischen Verkehr auch durchzusetzen. Das war nicht einfach, entsprach aber dem eigenem herrschaftlichen Selbstverständnis. Als der seit 1486 römisch-deutsche König Maximilian I. (1459 – 1519, 1493 Kaiser) aus einer Bündnisabsicht heraus (gegen Polen und Ungarn) dem Moskauer Großfürsten 1489 die Königswürde antrug, lehnte Ivan III. selbstbewusst ab: „Wir sind durch Gottes Erbarmen Gosudari (Herrscher) in unserem Land von Anfang an seit unseren ersten Vorfahren“.¹¹ 1547 nahm dann Ivan IV. den Titel „Zar und Selbstherrscher“ an (цар и самодержец), die Titulatur, die in etwa dem byzantinischen „Basileus kai Pantokrator“ entsprach und die Ostorientierung Russlands deutlich werden ließ,¹² vom Westen jedoch völkerrechtlich lange nicht anerkannt wurde, obwohl bereits Königin Maria von England Ivan IV. als „Imperator totius Rus-

⁸ Sehr warmherzig über Anna N. M. Karamsin, Reisen, 1977, S. 552.

⁹ Tatiana Metternich, Die Stroganoffs. Eine ungekrönte Dynastie, München/Hamburg 1984, S. 302, Einführung, Anm. 3.

¹⁰ Hildegard Schaeder, Moskau das Dritte Rom. Studien zur Geschichte der politischen Theorien in der slawischen Welt, Darmstadt 1957, S. 66f. (1. Aufl. Prag 1929).

¹¹ H. Schaeder, a.a.O., S. 55 – 58, Zitat S. 55; Karl-Heinz Ruffmann, England und der russische Zarentitel, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, München 1955, Bd. 3, H. 3, S. 217.

¹² Kurz und bündig Detlef Jena, Die russischen Zaren in Lebensbildern, unter Mitarbeit von Rainer Lindner, Graz etc., 1996, S. 32f.

siae“ bzw. „Emperor of all Russia“ titulierte.¹³ Dennoch bestanden nach wie vor diplomatische Beziehungen zur westeuropäischen Staatenwelt. Russland war weder isoliert, noch isolierte es sich selbst, aber es existierte in einer sich selbst genügenden Eigenständigkeit.

Übersteigter Ausdruck des machtpolitischen Aufstiegs von Russland und seines erwachten Selbstwertgefühls war der Mythos von Moskau als dem „Dritten Rom“, ein Mythos, der aus christlich-orthodoxen russischen Klöstern stammte. Er erklärte sich durch die Zeitbedingungen, d.h. war eng an das sich um die Wende von 15. zum 16. Jahrhundert formierende neue russische Staatsverständnis geknüpft. Unter anderen politischen Umständen wäre dieser Mythos nie entstanden und rezipiert worden. Es habe zwei Römische Reiche gegeben: das antike Rom, gleich Westrom, und Ostrom-Byzanz-Konstantinopel. Aber, so heißt es im Sendschreiben des Mönchs Philotheos (Филофей) von Pskow (1. Hälfte des 16. Jahrhunderts), beide „Rome sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben“.¹⁴ Zwar ist der Mythos von Moskau als dem „Dritten Rom“ nie russische Staatsdoktrin geworden, aber er war der Versuch, ebenso wie die Legende von der troianisch-römischen Abstammung der Rurikiden bzw. des Großfürsten Vladimirs, des Täuflers,¹⁵ Russland in der Weltgeschichte zu verorten. Darüber hinaus blieb es für die Zaren „ein starkes kulturelles und religiöses Motiv, das latent in ihren Ansprüchen auf imperiale Vorherrschaft enthalten war“,¹⁶ und es bedeutete eine konträre Haltung zum westlichen Europa, die Absage des sich gleichrangig fühlenden und in sich ruhenden Russlands an Europa.¹⁷

Anders verhielt es sich mit der russisch-orthodoxen Geistlichkeit. In ihr lebte die Lehre vom „Dritten Rom“ (auch als „Neues Rom“) fort, die ein entscheidendes Argument für die Ausschließlichkeit der russischen rechtgläubigen Kirche als „Zentrale der Christenheit“ und deren weltweite Missionarsrolle war.¹⁸ Sie wurde später von den russischen Slawophilen übernommen.

Es gab auch frühe Stimmen dagegen, so der als Verbannter in Tobolsk lebende Kroat Jurij Krizhanitsch (um 1618 –1683)¹⁹ in seinen „Erläuterungen historischer Prophetien“ von 1674, wenn er sagt, dass Gott das Moskauer Reich bis zum Ende der Welt in Gnaden bewahren wird, aber „wer unser

¹³ K.-H. Ruffmann, a.a.O., S. 218. Andererseits waren die Engländer noch bis ins 18. Jahrhundert der Meinung, dass das exotische Russland oder Moskowien zwar in Europa liege, nicht jedoch zu dessen „regierendem Teil“ gehöre, wie übrigens auch Polen und die damalige Türkei (S. 223f.). Den russischen Zaren war ihrerseits ein gewisser Hochmut nicht abzusprechen, wenn sie wie Iwan IV. voller Dünkel auf das schwedische Königshaus herabschauten und seine angeblich bäuerlich Herkunft belächelten (Alexander Brückner, Geschichte Russlands bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 1, Gotha 1896, S. 55f.).

¹⁴ H. Schaefer, Moskau das Dritte Rom, 1929/1957, Zitat S. 204; Dmitrij S. Lichatschow, Nacional'noe samoznanie Drevnej Rusi. Otscherki iz oblasti russkoj literatury XI – XVII v. (= Das nationale Selbstbewusstsein in der Alten Rus'. Studien zur russischen Literatur des XI – XVII Jahrhunderts), Moskau, Leningrad 1945, S. 99 – 101; Armin Jähne, Moskau – das „Dritte Rom“. Zu Rußlands politischem Selbstverständnis, in: Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät (SBL), Bd. 18, 1997, H. 3, S. 97 – 109; Georg Stadtmüller, Die russische Weltmacht und ihr Rückzug (1783 – 1867), München 1960, S. 13f. (Schriften des Arbeitskreises für Ostfragen 6); Michail Sokolski, Die tausendjährige Spaltung. Rußland: Geschichte, Geist, Gefahren. Fünfzehn streitbare Essays, Marburg 1997, S.142f. Sokolski betont die Nachhaltigkeit der „messianischen Verheißung“ vom Dritten Rom, S. 263 – 270; D. Jena, a.a.O., bemerkenswert S. 164 über Peter I., den Großen: „Peter – das ist das ‚ewige Rußland‘, das ‚Dritte Rom‘, die große eurasische Landmasse, die Alternative zum westlichen Europa, zu einer Zivilisation, die man erreichen möchte...“; Viktor Aksjučič, Russkaja ideja (= Die Russische Idee), in: V. Aksjučič, Natalja Naročnickaja et al., Russkij mir. O našej nacional'noj ideje (= Die russische Welt. Über unsere nationale Idee), Moskva 2014, 46f.

¹⁵ A. Jähne, a.a.O., S. 103.

¹⁶ Geoffrey Hosking, Russland. Nation und Imperium 1552 – 1917, Berlin 2000, S. 35 – 38, Zitat S. 38.

¹⁷ E. Hölzle, a.a.O., S. 176.

¹⁸ H. Schaefer, a.a.O., S. 127f., 167f.

¹⁹ Zu Leben und Werk von Jurij Krizhanitsch siehe H. Schaefer, a.a.O., S. 129 – 166.

Reich das Dritte Rom nennt, ist nicht unser Freund“,²⁰ denn das sei eine unzulässige Selbstüberhebung.

Mit Peter I., dem Großen (1672 –1725, Zar seit 1682), begann eine völlig neue Periode in der Geschichte Russlands. Peter I. stieß das „Fenster nach Europa“ weit auf,²¹ öffnete Russland für europäische Einflüsse und setzte die Europäisierung des Landes mit geradezu brachialer Gewalt durch. Der russische Staat wurde neu strukturiert, modernisiert und effizienter gestaltet, die Erfassung des Landesterritoriums und der es bewohnenden Völker, insbesondere des russischen Koloniallandes eingeleitet, ein stehendes Heer geschaffen und eine Flotte gebaut. Peters Reformtätigkeit erstreckte sich auf Wirtschaft und Handel, auf das Bildungswesen, auf die Verbesserung der obersten staatlichen Kontrolle durch die Schaffung von Staatsanwaltschaften und Finanzbehörden, auf eine neue Jahreszählung und sogar eine Kleiderordnung nach europäischer Manier, die strikt einzuhalten war. 1724 unterschrieb er den Erlass zur Gründung einer Akademie der Wissenschaften. Peter I. unterordnete die Kirche dem Staat, indem er 1721 ein geistliches Kollegium, den „Heiligen Synod“, an die Stelle des Moskauer Patriarchats setzte und es in St. Petersburg ansiedelte.²² Der Bau von St. Petersburg und die Verlegung der russischen Hauptstadt von Moskau, „der Mutter aller russischen Städte“, hierher demonstriert wohl am überzeugendsten Peters Abkehr vom alten Russland und seine Hinwendung nach Europa, für viele Russen ein durchaus schmerzlicher, belastender, lange nachwirkender und emotional nur schwer verwindbarer Vorgang.²³

Die von Peter I. eingeleitete Entwicklung, die aus Russland einen modernen Staat nach quasi europäischem Vorbild machte, setzte sich das gesamte 18. Jahrhundert fort, besonders gefördert durch Katharina II. (1729 –1796, Zarin seit 1762).²⁴ Erinnerung sei nur an ihre Siedlungspolitik, mit der sie viele, vornehmlich deutsche Kolonisten ins Land holte.²⁵

Peter III. (1761 – 1762), den Katharina heiraten musste, wurde geradezu zum Retter Preußens. Nach der verlorenen Schlacht bei Kunersdorf (1759) standen Preußen und sein König am Abgrund. Der Friedensvertrag, den der junge Zar nach dem Tode seiner Mutter, der Zarin Elisabeth I. (1741 – 1761), die eine erklärte Feindin Friedrich des Großen (1712 – 1786) war, mit dem Preußenkönig schloss, folgend seinem Leitsatz „Friedrichs Wille ist Gottes Wille“. Er brachte zwar Russland um die Früchte seiner Siege, sicherte jedoch Friedrich II. – als wahres Wunder – das politische Überleben. Ein Aberwitz der Geschichte war es, dass sich die Affinität zu Preußen geradezu ins Groteske steigerte, als Peter III. die Garderegimenter in eine Uniform zwang, die der preußischen ähnlich war. Das russische, in seinem Stolz verletzte Offizierskorps war empört und betrieb den Sturz des Zaren. Als der launische, keineswegs unfähige Paul I., Sohn Peter III., in die quasi preußischen Fußstapfen seines Vaters trat, verschworen sich erneut Offiziere und ermordeten den Zaren.²⁶

²⁰ Zitat nach ebenda, S. 166.

²¹ Der Begriff vom geöffneten „Fenster nach Europa“ geht auf Puschkin zurück.

²² H. Schaeder, a.a.O., S. 169.

²³ G. Stadtmüller, a.a.O., S. 17f.; kurz und bündig Eduard Winkler, *Ketzerschicksale. Christliche Denker aus neun Jahrhunderten*, Berlin 1983, S. 220 –228. Dieses petrinische Trauma wirkt bis in die heutige Zeit nach. Es zeigt sich u.a. auch in Andrej Belys (1880 – 1934) Roman „St. Petersburg“ (1913/1922), Berlin 1982, dem Bild eines städtischen Phantoms, zerfließend in Nebel und Grauen, unbehaglich, schmutzig, angstmachend, emporgestampft aus Sumpf und Blut, dominiert vom Schrecken verbreitenden „ehernen Reiter“, dem Stadtgründer.

²⁴ Carolly Erickson, *Katharina die Große. Eine deutsche Prinzessin auf dem Zarenthron*, München, Leipzig 1995, ab S. 160; Detlef Jena, *Die Zarrinnen Russlands (1547 – 1918)*, Augsburg 2003, S.179 –214.

²⁵ G. Hosking, a.a.O., S. 137f.

²⁶ *Kratkaja Istorija SSSR (= Kurze Geschichte der UdSSR)*, Bd. 1 – 2, Moskva, Leningrad 1963, Bd. 1, S.252f., 288; Martin Winkler, *Russische historische Miniaturen*, Feldafing 1978, S. 34f.; D. Jena, *Die russischen Zaren*, 1996, S. 293, 349 – 354; Valentina Grigorian, *Zarenschicksale. Glanz und Skandale am Hof der Zarendynastie Romanow/Holstein Gottorp*, Leipzig 1997, 196f., 198f., 236f., 244 – 246.

Der machtpolitische Höhepunkt des neuen Russlands und seine größte Nähe zu Europa fielen in das napoleonische und nachnapoleonische Zeitalter mit dem Wiener Kongress (1815) und der Herrschaft Nikolaus I. (1796 – 1855, Zar seit 1825), genannt der „Gendarm Europas“. Russland war „zwischen 1815 und 1853 die vorherrschende Macht auf dem europäischen Kontinent“.²⁷

Die Wende brachte der Krimkrieg (1853 – 1856). Hintergrund dieses Krieges waren die „Orientalische Frage“, d. h. die Meerengenfrage (Bosporus und die Dardanellen), und die Aufteilung des Territoriums des zerfallenden Osmanischen Imperiums. Russlands Position im Nahen Osten war durch das dortige Agieren von Frankreich und England nahezu bedeutungslos geworden. Ein neuer Konflikt mit der Türkei zeichnete sich ab, in welchem sich beide Mächte an die Seite der Türkei stellten, auch in der Hoffnung, im Kaukasus Fuß fassen und die Krim von Russland trennen zu können. Nikolaus I. sah sich daraufhin in zweifacher Hinsicht getäuscht: Erstens hatte er ein Zweckbündnis der beiden Rivalen Frankreich und England für undenkbar gehalten und zweitens, was noch schwerer wog, seine Erwartung, Preußen und Österreich würden Russland unterstützen, erwies sich als falsch. Russland sah sich politisch allein gelassen. Der Krieg endete für Russland sieglos, und der Frieden von Paris war eine erste Demütigung. Russland zog sich zusehends auf sich selbst zurück. Wie tief der Sturz war, erschließt sich aus der folgenden Bemerkung des Historikers Theodor von Bernhardi (1803 – 1887), der von 1834 – 1851 in St. Petersburg lebte: „Russland war mit einer wahrhaft trunkenen Siegeszuversicht in den Kampf gegangen; mit einem Selbstbewußtsein, mit einer solchen Vorstellung von russischer Tüchtigkeit und Macht, dass man das ganze übrige, wie man meinte überlebte und kränkelnde Europa von nebelhafter Höhe herab tief unter sich zu sehen glaubte“.²⁸

Diese Entwicklung des auf sich Zurückgeworfenseins dauerte die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts über. Der schlecht und zum Schluss zaghafte geführte Russisch-Türkische Krieg von 1877 – 1878 endete zwar mit einem Sieg, dessen Früchte der Berliner Kongress von 1878 aber weitgehend zunichtemachte. Das war die zweite große Demütigung Russlands, das sich einer in sich widersprüchlichen Allianz aus Frankreich, England und Österreich gegenüber sah und von Preußen nur halbherzig unterstützt wurde, und das, obwohl Preußen ohne die wohlwollende Zurückhaltung Russlands den Krieg gegen Frankreich 1870/1871 nicht hätte führen und die Einigung Deutschlands nicht hätte vollenden können. Ausgespielt war auch Russlands Rolle als Hegemon der christlich-orthodoxen Völker auf dem Balkan.

Den nächsten Tiefpunkt der russischen Geschichte stellte der unglückliche Krieg gegen Japan 1904/1905 dar. Wieder kämpfte Russland allein auf verlorenem Posten. Zugleich signalisierte der Krieg eine geostrategische Neuorientierung der russischen Politik hinein in die Pazifikregion.²⁹

Aber „nach der Niederlage im Fernen Osten wandte sich die russische Politik wieder dem Westen und dem Balkan zu. Sie wurde dadurch zu einer der hauptsächlichen Triebkräfte für den I. Weltkrieg“ (Stadtmüller).³⁰

Außerordentlich bemerkenswert ist, welche Perspektiven der russische Philosoph Nikolaj A. Berdjajev (1874 – 1948) für das russisch-europäische Verhältnis im Zusammenhang mit dem 1. Weltkrieg sah. In seiner Darlegung „Душа России“ („Das Wesen Russlands“), verfasst im Zeitraum von 1915 – 1918,³¹ meinte er, dass endlich „der lang erwartete Weltkampf zwischen der slawischen und germanischen Rasse“ ausgebrochen sei, dass dieser Kampf einen „geistigen Krieg“, einen Krieg zweier We-

²⁷ G. Stadtmüller, a.a.O., S. 37.

²⁸ Zitiert nach ebenda, S. 38. Bernhardi verfasste eine dreibändige Geschichte Russlands und der europäischen Politik, 1814 – 1831 (1863 – 1877).

²⁹ G. Stadtmüller, a.a.O., S. 37.

³⁰ Ebenda, S. 58.

³¹ N. A. Berdjajev, *Duscha Rossii* (= Das Wesen/die Seele/ Russlands), Moskva 1915 (als Broschüre), in: M. A. Maslin (Hrsg.), *Russkaja ideja* (=Die russische Idee), Moskva 1992, S. 295 – 312. Neu gedruckt nach N. A. Berdjajev, *Sud'ba Rossii. Opyty po psichologii vojny i nacional'nosti* (= Das Schicksal Russlands. Versuch einer Psychologie des Krieges und der Nationalität), Moskva 1918, S. 1 – 29.

sensheiten bedeute und er zu einem neuen Selbstverständnis der Slawen, insbesondere der Russen führen werde. Der Krieg wird Russland ohne Zweifel materiellen Nutzen, sprich Annexionen, bringen, aber noch wichtiger wird der geistige Gewinn sein: die geistig-religiöse und nationale Sammlung des russischen Volkes, die Überwindung innerer gesellschaftlicher Spannungen und allen Parteiengezänks und die moralische Stärkung. Der Krieg reinige und erhöhe die russische Volksseele. Gleichzeitig warnte er vor dem Überborden eines falschen Nationalismus und einem – für Russland als Metapher gedacht – „deutschen Chauvinismus“.³²

Es ging Berdjaev jedoch um weit mehr. Russland, so der Philosoph, habe „noch nicht wirklich Eingang ins Leben der europäischen Menschheit gefunden“ und seine geistigen Kräfte seien noch nicht ein ihr „immanenter Bestandteil“ geworden. Russland bliebe für Europa der fremde barbarische Osten.³³ Jetzt, angesichts des Krieges, ist für Russland endlich die Zeit gekommen, dass es sich als unbestrittene Großmacht mit dem Westen, mit Europa vereint und von ihm als politisch gleichberechtigter Partner akzeptiert wird. „Der Krieg von 1914 führt Russland tiefer und stärker in den Strudel des Weltlebens und schweißt den europäischen Osten mit dem europäischen Westen zusammen, mehr als der Krieg von 1812. Schon ist abzusehen, dass als Ergebnis dieses Krieges Russland in einem solchen Maß definitiv europäisch wird, wie eben auch Europa den geistigen Einfluß Russlands auf sein inneres Leben anzuerkennen hat. Es schlägt eine Stunde der Weltgeschichte, wenn die slawische Rasse, geführt von Russland, aufgerufen ist, die bestimmende Rolle im Leben der Menschheit zu spielen“. Soweit Berdjaev, der zugleich einschränkend fragt, ob Russland sich dieser für ihn weltgeschichtlich vorgesehenen Rolle schon bewusst und dafür bereit sei?³⁴

In der Tat, Russland stand mit Frankreich und England fest im Bündnis gegen die Mittelmächte, und seit 1916 kämpfte ein russisches Expeditionskorps an der Westfront auf französischem Boden.

Entscheidender für die künftige Zugehörigkeit zu Europa hätte die Februarrevolution von 1917 werden können. Nikolaus II. (1868 – 1918) war von seinen Klassengenossen zur Abdankung gezwungen worden, und ein neuer Zar fand sich nicht. Damit hatte sich die in Russland wie im Westen verhasste zaristische Selbstherrschaft und die dynastische Rolle der Romanows erledigt, und der Weg in ein wie in England und Frankreich demokratisch organisiertes Europa war frei, zumal dort die Dynastien der Hohenzollern und der Habsburger wenig später ebenfalls im Orkus der Geschichte verschwanden. Die Chance, sich nun politisch und verfassungsrechtlich an Europa anzuschließen, war groß, ließ sich aber unter den gegebenen Zeitumständen nicht verwirklichen, denn die kurzzeitige Episode von Russlands Europäisierung im Zuge und infolge des 1. Weltkrieges – möglich im Sinne der Vorstellungen der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts – fand nach wenigen Monaten ihr Ende. Die bürgerliche Februarrevolution scheiterte an sich selbst, d. h. an der Konzeptionslosigkeit und mangelnden Durchsetzungskraft der Provisorischen Regierung mit und unter Alexander F. Kerenskij (1881 – 1970), vor allem an ihrer Weigerung, den Krieg mit Deutschland sofort zu beenden.³⁵

Ein entscheidender Wandel im Europa-Russland-Verhältnis trat erst mit der Oktoberrevolution und der Machtübernahme durch die Bolschewiki ein. Sie schufen im russischen Reich die Voraussetzungen für grundsätzlich neue Formen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Diese passten mit ihrer veränderten Eigentumsstruktur und der Entmachtung der bisherigen herrschenden sozialen Schicht nicht mehr in das traditionelle europäische Gesellschaftsgefüge. Die Oktoberrevolution stand für einen Gegenentwurf zu dem in Europa dominierenden kapitalistisch-imperialistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell. So sah das auch der symbolistische, unter den Einfluss linker Radikalsozialisten geratene Dichter Alexander Blok (1880 - 1921). Die Revolution war ihm, anders als den Bolsche-

³² Ebenda, S. 306.

³³ Ebenda, S. 296.

³⁴ Ebenda, S. 297.

³⁵ Dieser Gedanke durchzieht wie ein roter Faden die Petersburger Tagebücher von Sinaida Hippus (1869 – 1945): S. Hippus, Petersburger Tagebücher 1914 – 1919, Berlin 2014, S. 97, 101, 103, 110, 115f. (Kriegsfrage), 132f., 138 – 140, 144, 150f., 153f., 173 etc.

wiki, die nun siegreiche Abrechnung des mystisch verklärten, von ihm heiß geliebten russischen Volkes mit einer seelenlos-rationalen und ihm fremden Kultur, mit dem wesenlosen Westen. Sein Poem „Die Skythen“ (1918), geschrieben gegen die westlichen Staaten, die sich dem Friedensangebot der jungen Sowjetmacht verweigerten, rühmt die Ursprünglichkeit dieser „Barbaren“ als historische Alternative zur abgelebten bourgeoisen Welt.³⁶

Verschreckt wandte sich das übrige bürgerliche Europa von diesem, wie es damals hieß, „bol-schewistischen Russland“ ab. Es war ihm zutiefst suspekt, wurde als eine Gefahr für die eigene Lebensart gesehen und deshalb heftig, unerbittlich und mit allen Mitteln bekämpft. Europa verweigerte sich von vornherein der im Entstehen befindlichen neuen russischen bzw. sowjetischen Gesellschaftsordnung.

Trotzdem war Russland nach der Oktoberrevolution in Europa wesentlich präsenter als vorher. Der durch und durch europäisch geprägte und hoch gebildete Wladimir I. Lenin (1870 – 1924) trat für eine strikte Ankoppelung Russlands an das westliche Europa ein, allein schon aus der irrtümlichen Hoffnung heraus, dass weitere Arbeiterrevolutionen in den industriell fortgeschritteneren Ländern des Westens folgen werden. Es kam sogar zu einer partiellen Zusammenarbeit zwischen der geächten jungen Sowjetmacht und dem besiegten, durch den Versailler Vertrag geknebelten Deutschland.

Unter Stalin (1879 – 1953) hingegen begann eine erneute Rückzugsbewegung Russlands/der Sowjetunion auf sich selbst. Es herrschte ein diffuser Schwebezustand zwischen permanenter Ablehnung durch die bürgerliche Staatenwelt einerseits und den wiederholten sowjetischen diplomatischen Vorstößen andererseits, um Einfluss auf die europäische und globale Politik zu erhalten und als Weltmacht wahrgenommen zu werden.

Erst mit dem Überfall Nazideutschlands auf die Sowjetunion trat der entscheidende Wandel ein. Die Sowjetunion war nun ein gefragter, nützlicher, weitgehend gleichberechtigter und dennoch ungeliebter Partner im Kampf der Alliierten gegen den deutschen Aggressor. Mit dem Sieg über das faschistische Deutschland stieg die Sowjetunion schließlich zu einer europäischen Großmacht, ja einer Weltmacht auf. Sie befand sich 1945 machtpolitisch dort, wenngleich auf wesentlich höherem Niveau, wo das zaristische Russland 1815 nach den Siegen über Napoleon stand. Aber so wie sich mit dem Beginn des Kalten Krieges zwei ideologisch, politisch und wirtschaftlich entgegengesetzte Weltlager mit einem entsprechenden Systemdenken herausbildeten, fielen nun beide Lager in den schon charakterisierten Schwebezustand zurück. Man stand sich feindlich gegenüber, respektierte sich, verhandelte miteinander, beargwöhnte sich und verharrte in einem verkrampften Selbstbezug. Die Sowjetunion, ohne die weder in Europa noch in der Welt große Politik betrieben werden konnte, blieb aus dem übrigen Europa ausgesperrt, was allein durch die Währungspolitik der anderen Seite klar belegt ist.

Dann entdeckte Michail S. Gorbatschow das so genannte „europäische Haus“, wohin er zwar eingeladen, aber nie zum Mitwohnen aufgefordert wurde. Nach dem Zerfall der Sowjetunion, von Wladimir W. Putin zu Recht eine geopolitische Katastrophe genannt, schien es, als sei Russland tatsächlich in den gesamteuropäischen Machtkreis aufgenommen worden, doch in Wirklichkeit hielt man weiter Abstand zu ihm, obwohl dort gerade eine grandiose Rekapitalisierung ablief. Interessant war Russland seiner Schwäche und seines Machtverlustes wegen, denn es hatte keine wirklichen Verbündeten mehr. Anstelle Russland endlich den ihm gebührenden Platz im „europäischen Haus“ einzuräumen, arbeitete man weiter auf seine weltpolitische Marginalisierung, wenn nicht gar seine Zerstückelung, seine „Jugoslawisierung“³⁷ hin, um sich künftig die gewaltigen Bodenschätze Sibiriens

³⁶ Skify (=Skythen), in: Aleksandr Blok, *Izbrannye proizvedenija* (= Ausgewähltes), Leningrad 1970, S. 500 – 512, dazu S. VI und XXX; Alexander Block, *Schneege-sicht*, Berlin 1970, Nachwort von Fritz Mierau, S. 165; Dmitrij S. Mirskij, *Geschichte der russischen Literatur*, München 1964, S. 423f.

³⁷ Früher nannte man einen solchen Prozess „Balkanisierung“. A. Jähne, *Balkanisierung*, in: K. Pätzold, K. Weißbecker (Hrsg.), *Kleines Lexikon historischer Schlagwörter*, Leipzig 2005, S. 24f.

aneignen zu können. Dem setzte Putin ein vorläufiges Ende – um den Preis einer neuerlichen Entfremdung von Europa.³⁸

Im Moment scheint bei Russlands Herrschenden, in den regierungstreuen Massenmedien und einem Großteil der Bevölkerung ein neuer gesellschaftlicher Konsens vorzuherrschen, der antiwestlich/antieuropäisch, antiliberal und im hohem Maße national-staatlich orientiert und ideologisch im Sinne christlich-orthodoxer Gläubigkeit untersetzt ist. Wie er sich im publizistischen Schrifttum niederschlägt, dafür ein frappierendes und keineswegs singuläres Beispiel: Russland habe eine religiöse wie politische Sendungsaufgabe; Russlands christliche Orthodoxie festige die russische Großmacht und mache Russland zu einer Alternative der liberalen globalisierten Welt und des westlichen Liberalismus, der nichts anderes sei als der erfolgreiche Cousin des Marxismus; Russland könne nur als Imperium existieren, dem Unterpfand nationaler Geschlossenheit: „Im Schicksal Russlands heute entscheiden sich nicht nur seine Zukunft, sondern auch die (künftigen – AJ.) Wege der Weltgeschichte“. Der gegenwärtige westliche Liberalismus, heißt es, „ist nicht nur eine Herausforderung des rechtgläubigen Russlands. Er gibt jetzt dem mächtigen Europa mit seiner einst großen christlichen Kultur den Todesstoß. Der ‚Gipfelpunkt‘ der Errungenschaften des 20. Jahrhunderts sind die ‚Menschenrechte‘. Doch welche Rechte schätzt man heute? Die Freiheit der Sodomiten und Transsexuellen? Welch eine Ausgeburt des großartigen Strebens nach Freiheit! ... Es gibt (in Westeuropa – AJ.) keine Werte mehr und auch keine Helden: Heldentaten geschehen nur im Namen höherer Ideale – des Glaubens, des Vaterlandes, der Ehre, der Pflicht, der Liebe“.³⁹ Die Frau, die das geschrieben hat, ist Professorin für Medizin und Vorsitzende der russischen Gesellschaft christlich-orthodoxer Ärzte.

Wenn vom Verhältnis Russland – Europa die Rede ist, sollte ein Umstand nicht vergessen werden, der nur allzu gerne verschwiegen oder zumindest relativiert wird. Russland war das östlichste Bollwerk Europas und als solches wenigstens zweimal sein Retter. Der Publizist und Religionsphilosoph Petr Ja. Tschaadaev hatte sich in seinem „Ersten philosophischen Brief“ von 1836 sehr voreingenommen und negativ über Russland geäußert. Diese polemische Schrift wurde, weil sie die Russen als quasi Nichteuropäer herabwürdigte und die zaristische Autokratie heftig kritisierte, sofort verboten und ihr Verfasser für unzurechnungsfähig erklärt.⁴⁰ Puschkina in seinem Antwortbrief vom 19. Oktober 1836 auf Tschaadaevs Auslassungen machte auf jene, erstens, Vorbestimmung Russlands aufmerksam, die sich beim genauen Hinsehen als durchaus historisch begründet erweist. Russlands unermessliche Weiten, schreibt er, „verschluckten den Mongolensturm. Die Tataren erkühnten sich nicht, unsere Westgrenze zu überschreiten und uns in ihrem Rücken zu haben. Sie zogen sich in ihre Einöden zurück, und die christliche Zivilisation war gerettet“.⁴¹ So geschah es nach der Schlacht bei Liegnitz 1241, als die Tataro-Mongolen ein deutsch-polnisches Ritterheer schlugen und dann, angesichts eines unsicheren Hinterlandes, auf einen weiteren Vormarsch nach Mitteleuropa verzichteten. Mit dem Sieg des russischen Heeres im September 1380 auf dem Kulikower Feld war dann die Mongo-

³⁸ Der Publizist Wladimir Kaminer meinte dazu in einem Interview, ND, 22./23. August 2015 auf die Frage „Sind Sie dennoch bekannt in Ihrer alten Heimat?“ – „Anders als hier. Als Russland noch ein europäisches Land sein wollte, haben sich die Medien für mich als jemand interessiert, der es im restlichen Europa zu etwas gebracht hat. Das hatte Beispielcharakter. Jetzt, wo das Land sich beleidigt von Europa entfernt und wie eine wütende Ziege in den Wald rennt, werde ich zur fünften Kolonne gezählt“.

³⁹ N. Naročnickaja, *Rossija – vseгда pravoslavnaja* (=Russland – immer christlich-orthodox), in: V. Aksjučič, N. Naročnickaja et al., a.a.O., S. 58, 62, 71 (Zitat), 77, 80 (Zitat).

⁴⁰ M. A. Maslin (Hrsg.), *Russkaja ideja*, S. 447 Anm. 3. Gedruckt im Journal „Teleskop“, 1836, No. 15; Michail O. Geršenzon, *Griboedovskaja Moskva*. P. J. Čaadav. Očerki prošlogo (= Das Moskau Gribojedovs. P. J. Tschaadaev. Studien zur Vergangenheit), Moskva 1989, S. 143, 155 – 158, 164.

⁴¹ A. S. Puškin, *Pis'mo P. A. Čaadaevu* (= Brief an P. A. Tschaadaev) vom 19. Oktober 1836, in: M. A. Maslin (Hrsg.), a.a.O., S. 50. Ursprünglich in A. S. Puškin, *Polnoe sobranie sočinenij* (= Gesammelte Werke), 10 Bde., Moskva 1958, Bd. 10, S. 871 – 873. Der Originalbrief ist in Französisch geschrieben.

lengefahr für Europa endgültig gebannt. „Wir hielten den Schild zwischen die einander feindlichen Rassen der Mongolen und Europas“, heißt es in Alexander Blocks Poem „Die Skythen“.⁴²

Russland spielte, zweitens, über Jahrhunderte die Rolle des Vorpostens gegen das Osmanische Reich. Die Türken drangen zwar 1683 bis Wien vor und konnten erst im letzten Moment abgewiesen werden. Dass aber dieser so genannte „Goldene Apfel“ nicht doch noch in osmanische Hände fiel und Teilen Mitteleuropas das Schicksal der Balkanländer erspart blieb, lag nicht zuletzt an dem ständigen Kampf, den Polen und zuvörderst Russland gegen das Osmanische Reich führten. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte Russland zehn meist verlustreiche Kriege gegen das türkische Imperium. Erst der Krieg von 1877/1878 brachte, mit Ausnahme Makedoniens, die unumkehrbare Befreiung des Mittel- und Westbalkans, namentlich für Bulgarien, für das eine 500-jährige Fremdherrschaft zu Ende ging.

Russlands Beitrag zum Schutz der europäischen Völker vor der drohenden Unterwerfung unter das osmanische Joch und zu seiner Beseitigung ist wenig gewürdigt worden. Um so mehr muss deshalb verwundern, wenn 1841 ein Königlich Bayer'scher Legationsrat schreibt, dass „einzig den Russen“ dafür Dank gebührt, dass sie der „otomanischen Willkür“ einen „Damm gesetzt“ haben, in dessen Schutz die südosteuropäischen Völker eine staunenswerte zivilisatorische Wandlung erfuhren. „Dies war die Folge der russischen Eroberungssucht, gegen welche zu deklamieren in Europa Mode geworden“ ist, heißt es bei ihm,⁴³ Worte, die erstaunlich modern klingen.

Drittens und viertens, und das bedarf keines größeren Kommentars, befreiten Russland resp. die Sowjetunion gemeinsam mit ihren Bündnispartnern Europa 1812 – 1814 von der napoleonischen Fremdherrschaft und 1941 – 1945 von der Barbarei des deutschen Faschismus, in Kriegen von entsetzlichem Ausmaß, deren Hauptlast – was sich nicht hinwegreden lässt – eben Russland und die Sowjetunion trugen. Wie wäre es heute ohne die Beiden um die europäische Zivilisation bestellt?

Mag manches aus der westlichen und der östlichen Sicht für die eine wie die andere Seite als besonders fern und irgendwie irrelevant erscheinen, wie etwa Russlands Kriege im 19. Jahrhundert im Kaukasus und in Mittelasien oder die Glaubenskriege im westlichen Europa, beispielsweise der 30-jährige Krieg im 17. Jahrhundert, so gehört Russland, trotz eines gewissen auf und ab in den Beziehungen, historisch ohne jeden Zweifel zu Europa.

Vielleicht wird Russland noch einmal zum Retter Europas, wenn es Europa vor der nicht auszuschließenden, von Deutschland begünstigten Selbsterstörung bewahrt, und vielleicht könnte dann Dmitrij Rogozin, der zeitweilige NATO-Botschafter Russlands, recht behalten, wenn er schreibt: „Ob es nun Brüssel, Paris oder Berlin gefällt oder nicht, die Wirklichkeit lautet: Russland wird zum Zentrum der europäischen Kultur“ werden,⁴⁴ wenn sich, wie ich hinzufüge, das Schwergewicht Europas nach dem Osten verschieben sollte.

3. Der russische Blick auf Europa. Was und wo ist Europa?

Den Wir-Sie-Bezug oder das „Wir“ und die „Anderen“ gibt es natürlich nicht allein in Russland.⁴⁵ Er ist wohl bei allen Völkern mehr oder weniger ausgeprägt. Aber hier soll allein von Russland die Rede sein. Ein simples, geradezu alltägliches und selbst erlebtes Beispiel aus den 1960er Jahren für den

⁴² Skify, in: Aleksandr Blok, 1970, S. 500, 2. Strophe.

⁴³ Friedrich L. Lindner, Skythien und die Skythen des Herodot, und seine Ausleger, nebst Beschreibung des heutigen Zustandes der Länder, Stuttgart 1841, S. 79, 82, 83f.

⁴⁴ Dmitry Rogozin, Hawks of Peace, 2011, Eigenverlag. Zitiert nach einer Kurzrezension von J. Bittner in „Die Zeit“. Giorgio Agamben (*1942), der italienische Philosoph, meinte unlängst: „Ein Europa, wie ich es mir wünsche, kann es erst geben, wenn das real existierende Europa kollabiert“. Aus einem Interview mit der „Zeit“ unter dem Titel „Europa muss kollabieren“, in: „Die Zeit“, No. 35, 27. August 2015, S. 39f.

⁴⁵ Den Wir-Sie-Aspekt oder das „Wir“ und die „Anderen“ gibt es bei vielen Völkern mehr oder weniger stark ausgeprägt, etwa im Verhältnis Frankreich-Spanien oder Frankreich-Belgien oder zwischen den Preußen und Bayern.

Wir-Sie-Aspekt soll in das Problem einführen. Mein Freund und Kommilitone, der Archäologe Gennadij Foteev (1942 – 1998), pflegte, wenn es um das „wir“ und „ihr“ ging, regelmäßig zu sagen: „Wir in Russland und ihr in Europa“. Gleichsam diese Formel hörte ich auch aus anderem Munde. Es war üblich, so zu reden. Auf der Münchener Sicherheitskonferenz im Februar 2016 sprach z. B. der russische Ministerpräsident Dmitri A. Medwedew (*1965), dass sich die Beziehungen zwischen Russland und Europa gründlich verschlechtert hätten und beide sich wieder in einem Kalten-Kriegs-Zustand befänden. In einem Fernsehbeitrag über den Moskauer Gorki-Park hieß es, dass er nach europäischem Muster umgestaltet und dazu europäische Spezialisten in Russlands Hauptstadt geholt worden seien. Unlängst (am 22./23. Februar 2016) wurde in einer Nachrichtensendung des ZDF von der Ukraine als der äußersten Grenze Europas gesprochen (was kann man von deutschen Journalisten schon erwarten), und am 10. September 2015 titelte gar das „Neue Deutschland“ (!) „Moldau zwischen Europa und Russland“.⁴⁶ Als geradezu kurios ist ein Plakat mit dem Text einzustufen: „Der Moskauer Staatszirkus erstmals in Europa.“

Ohne das scheinbar subjektive Phänomen auszuweiten, soll hier gefragt und dargestellt werden, ob es für den mehr als nur gefühlten Gegensatz von Russland („wir“) und Europa („ihr“ bzw. „sie“) kulturgeschichtliche Vorläufer gab und er sich womöglich zeitlich eingrenzen lässt oder sich wie ein roter Faden durch Russlands Geschichte zog.

Auf Moskau/Russland, das „Dritte Rom“, wurde schon verwiesen. Im 18. Jahrhundert war es dann der adlige Staatsmann und Historiker Iwan N. Boltin (1735 – 1792),⁴⁷ der in Abgrenzung zum übrigen Europa (Westeuropa) die Eigenartigkeit Russlands dezidiert herausstellte. Er beharrte, auch als Gegner der Reformen Peters I., auf einem zutiefst russischen Wertekanon. Was in Westeuropa gültig war und als fortschrittlich galt, sei nicht mit der genuin russischen Kultur- und Gesellschaftsentwicklung vereinbar. Das Prinzip autoritärer Alleinherrschaft, für Russland systemimmanent, war für ihn historisch bedingt und sakrosankt, und durch europäische Formen gesellschaftlicher Struktur nicht zu ersetzen. Auch sei die Geschichte Russland weniger grausam verlaufen als die Europas, und von einer allgemeinen gesellschaftlichen wie kulturellen Überlegenheit Europas über Russland könne keine Rede sein. Insofern war Boltin, ähnlich wie sein hochgebildeter, europäisch erzogener Zeitgenosse Michael M. Schtscherbatow (1733 – 1790), ein Vorläufer der späteren Slawophilen.⁴⁸

Als sich Russland im 18. Jahrhundert, beginnend mit Peter I., in starkem Maße auf Europa zu bewegte, geriet die russische Gesellschaft merklich in den Sog westeuropäischer Lebensformen und Geisteshaltungen (Ideen der Aufklärung, Philosophie, Wissenschaft, Bildung), ohne sich ihnen ganz zu unterwerfen. Diese „Europäisierung“ zeigte sich auch in der Zuwanderung von Ausländern, darunter nicht wenige Deutsche, die auf Karrierechancen im Riesenreich Russland hofften. Im russischen höheren Staatsdienst und in den oberen Rängen der russischen Armee waren in petrinischer und nachpetrinischer Zeit, einschließlich dem 1. Viertel des 19. Jahrhunderts, 2867 Nichtrussen tätig, davon 498 (17,4%) deutscher Abstammung.⁴⁹

Das Eindringen europäischer Einflüsse tief in Russlands Lebens- und Geisteswelt und die in den oberen Gesellschaftskreisen mitunter blinde Nachahmung dessen, was für europäisch gehalten wurde, führte andererseits zu einer forcierten Selbstbesinnung auf das eigene „Wir“, zu einer Bewusstwerdung der eigenen kulturgeschichtlichen Entwicklung und, wengleich überhöht, zu betont russi-

⁴⁶ Neues Deutschland vom 10. September 2015, 70. Jg., No. 211, S. 7.

⁴⁷ Ivan N. Boltin, *Primečanija na istoriju drevnija i nyněšnyja Rossija g. Leklerka* (= Anmerkungen zur Geschichte des alten und heutigen Russlands des Herrn Leclerc), Bd. 1 - 2, St. Peterburg 1788 – 1794.; ders., *Kritičeskie primečanija general-majora Boltina na pervyj i vtoroj tomy istorii knazja Ščerbatova* (= Kritische Anmerkungen des Generalmajors Boltin zum ersten und zweiten Band der von Fürst Ščerbatov verfassten Geschichte), Bd. 1 – 2, St. Peterburg 1793 – 1794.

⁴⁸ M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 129.

⁴⁹ Erik Amburger, *Geschichte der Behördenorganisation Russlands von Peter dem Großen bis 1917*, Leiden 1966, S. 502, 510, 516 – 516 (nach G. Hosking, a.a.O., S. 69).

schen Wertevorstellungen, auf die man sich in einer Art Gegenposition zu Europa berief. In diesem Zusammenhang ist auf eine Merkwürdigkeit, die nicht allein Russland betraf, hinzuweisen: Je länger sich junge adlige Russen wie zum Beispiel Pawel A. Stroganoff (1772 – 1817) in Westeuropa aufhielten (auch der Bauernsohn Michail V. Lomonosov, 1711 – 1765), je mehr sie an europäischer Bildung aufnahmen, desto stärker fühlten sie sich der Heimat verbunden, wuchs ihr russischer Patriotismus.⁵⁰ Zwangsläufig – und durchaus verstehbar – entstand auf russischer Seite ein Konkurrenzdenken zu Europa, das von einem Gemisch aus nationaler Arroganz und einer Reihe von Komplexen getragen wurde (Arroganz gab es auch auf der anderen Seite).

Eine Mittelstellung in der russisch-europäischen Gegensätzlichkeit nahm der Historiker Nikolaj M. Karamsin ein, seit 1803 der offizielle Historiograph Russlands mit einem jährlichen Einkommen von 2000 Rubeln.⁵¹ Er zollte anfangs der westeuropäischen Kultur seine uneingeschränkte Hochachtung, war ein Philanthrop und Kosmopolit, der einer übergreifenden Menschheit den Vorzug vor dem Einzelvolk gab.⁵² Zuerst hat man Mensch zu sein, dann Slawe. „Was gut für die Menschen ist, das kann nicht schlecht für die Russen sein“.⁵³ Aber Karamsin, bei all seiner hohen Wertschätzung Europas, litt unter der für ihn schmerzlichen angeblichen Zweitrangigkeit Russlands. Deshalb bemühte er sich nach Kräften, aus der russischen Geschichte – bei Beachtung der unbestreitbaren Unterschiede – einen zumindest gleichberechtigten Platz seines Vaterlandes neben der Geschichte der westeuropäischen Länder herzuleiten, denn die russische Geschichte sei nicht weniger bedeutsam und unterhaltsam als die europäische. „Wir haben unseren Karl den Großen: Wladimir, unseren Ludwig den Elften: den Zar Iwan (Iwan IV.- AJ.), unseren Cromwell: (Boris) Godunow, und überdies noch einen Fürsten, den keine Geschichte aufzuweisen hat: Peter den Großen“.⁵⁴

Karamsin zeigte sich westeuropäischen demokratisch-republikanischen Ansichten gegenüber offen, auch Tendenzen der teilweisen Übernahme westeuropäischer Gesellschaftsmodelle im Sinne einer konstitutiven Monarchie unter Zar Alexander I. (1777 – 1825, Zar seit 1801) und im Sinne der westeuropäisch liberal geprägten Dekabristen.⁵⁵ Dessen ungeachtet offenbarte Karamsin eine starke Zurückhaltung, was die westeuropäischen gesellschaftspolitischen Ideen und ihre Übertragung auf Russland betraf. Er war wie auch Schtscherbatow überzeugt, dass die für Russland beste Staatsform die Selbstherrschaft des Zaren, die absolute Monarchie sei. Daran lässt er nicht den geringsten Zweifel, darin sieht er einen gravierenden Unterschied zu Europa und dazu bekennt er sich klar und bestimmt, wenn er 1811 schreibt: „Die Autokratie ist das Palladium Russlands. Ihre Unversehrtheit ist unerlässlich für dessen Glück“. Deshalb bezeichnete er 1819 die Pläne Alexanders I., das Königreich Polen wieder herzustellen und ihm Weißrussland, Litauen, Wolynien und Podolien anzugliedern, als äußerst gefährlich für Russland, denn es war, so Karamsin, ein traditionell staatliches Gebot, „keinen Fußbreit Bodens weder dem Feind, noch dem Freund zu überlassen“ (das erinnert an den gegenwärtigen Streit um die Südkurilen).⁵⁶ Obwohl in seinem Inneren nicht ganz frei von westeuropäischen Idealen, nahm Karamsin unerschütterlich Partei für die russische Selbstherrschaft, nicht anders als vor ihm schon Schtscherbatow und Boltin und, nachfolgend, die Slawophilen und Panlawisten.

In der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts formierten sich in Russland vor dem Hintergrund eines für das Land typischen Liberalismus und der gleichzeitigen autokratischen Verhältnisse und Einschränk-

⁵⁰ T. Metternich, a.a.O., S. 119.

⁵¹ Nikolaj M. Karamzin, *Istorija gosudarstva Rossijskogo* (= Geschichte des russischen Staates), Bd. 1 – 8, St. Petersburg 1816 – 1817; Bd. 9, 1821; Bd. 10 – 11, 1824; Bd. 12, 1829.

⁵² Zu seiner überaus positiven Einstellung zur europäischen Kultur und Bildung siehe N. M. Karamsin, *Briefe*, 1977, S. 194, 294, 310, 469 – 472, 536.

⁵³ Nach M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 142, dessen Meinung über Karamsin ich weitgehend folge; S. 147: „Zunächst habe man Mensch zu sein, und erst dann Russe“.

⁵⁴ N. M. Karamsin, *Briefe*, 1977, S. 468, zu Peter I. auch S. 377f.; M. O. Kojalovič, a.a.O., S. 143.

⁵⁵ M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 160f.

⁵⁶ Zitiert nach ebenda, S. 163 und 164.

kungen zwei geistige Strömungen, die im Spannungsfeld des russisch-europäischen Verhältnisses zwei kontradiktorische Positionen einnahmen: die Slawophilen und die sogenannten Westler. Beide negierten auf unterschiedliche Weise entweder den Charakter und die Entwicklung der staatlichen Ordnung und ökonomischen Struktur Russlands oder die Höhe und die Charaktermerkmale der europäischen Zivilisation und ihres Einflusses auf die Geschicke Russlands.⁵⁷

Es waren namentlich die Slawophilen, für die mit dem „Wir“ und „Sie“ ein „scharf ausgeprägtes Zwei-Begriffs-Schema“ maßgebend für ihr gesamtes Denken wurde. Sie, die „bezüglich des Westens ... keine Mäßigung“ kannten waren nicht gewillt, erstens Westeuropa ein allgemein höheres kulturelles bzw. zivilisatorisches Niveau zuzugestehen, und zweitens stellten sie positive Wirkungen europäischer sittlicher Normen und moralischer Maximen auf Russland in Abrede.⁵⁸ „Die russisch-slawische Welt offenbarte Lebensideale, die kein Volk ignorieren konnte“, so die Feststellung des russischen Historikers Michail O. Kojalovič (1828 – 1891).⁵⁹

Russland wurde zum christlich-sittlich-moralischen Leitbild für andere erhoben. Nicht dass die Slawophilen grundsätzlich jeden Einfluss Europas auf Russland geleugnet hätten. Sie selbst waren ja meist Nutznießer europäischer Erziehung und Bildung, die namentlich über das System der Hofmeister (Hauslehrer) nach Russland transponiert wurden. Hinzu kamen die der Oberschicht vorbehaltenen Bildungsreisen nach Europa.⁶⁰ Man müsste schon verrückt sein, äußerte der Religionsphilosoph und Literaturkritiker Ivan V. Kireevskij (1806 – 1856), in Russland all das zu entkräften und zu vernichten, was Russland an Gutem aus Europa erhalten hat.⁶¹ Die Slawophilen beharrten jedoch auf einem Sonderweg Russlands, der sich grundsätzlich von Europas historischem und christlich-kulturellem Werdegang unterschied. Heftig kritisierten sie Peter I., dessen Hinwendung zu Europa sie für eine Versündigung an Russlands Geschichte und Zukunft hielten. Ihn selbst erklärten sie gar zum Antichristen.⁶²

Wie sie glaubten, verkörperte Russlands monolithische Gesellschaft ein wesentlich höheres Gemeinschafts- und Lebensniveau als der verdorbene „Westen“ mit seinen konstitutionellen Regierungsformen,⁶³ mit seinem Rationalismus, der den christlichen Glauben dominiert, mit der dortigen Trennung von Macht und Volk, mit seinem Klassenkampf, seinem primitiven Materialismus, seiner Entgesellschaftlichung der Person (Privateigentum, Egoismus) und einem wachsenden Proletariat, das sie für den barbarischen Totengräber von Recht, Ordnung und aller Kultur hielten.⁶⁴ Sie glaubten an „die Idee von der hohen Mission des russischen Volkes, die es in der Weltgeschichte zu erfüllen habe“.⁶⁵ Wie subjektiv das slawophile Urteil über ein europäisches Volk ausfallen konnte, offenbart Ivan Kireevskijs Äußerung über die Deutschen von 1830 (nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in München): „Nein, es gibt auf dem ganzen Globus kein schlechteres, seelenloseres, dümmere und

⁵⁷ M.A. Kojalovič, a.a.O., 239f.; B.A. Bobkov, I.N. Braim (Hrsg.), *Politologija* (= *Politologie*), Minsk 2000, 39f.

⁵⁸ Nicholas V. Riasanovsky, *Russland und der Westen. Die Lehre der Slawophilen*, München 1954, S. 60. Dieses Buch ist die wohl sachkundigste Darstellung der slawophilen Ideologie und Auseinandersetzung mit ihr.

⁵⁹ M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 257.

⁶⁰ Als Beispiel das schon genannte Tagebuch der Europareise M. Karamsins vom Mai 1789 bis September 1790.

⁶¹ Ivan V. Kireevskij, *V otvet A. S. Chomjakovu* (= Antwort an A. S. Chomjakov), 1839, in: M.A. Maslin, a.a.O., S. 66.

⁶² M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 253 (Lob der vorpetrinischen russischen Geschichte); N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 77: „Peter d. Große war die gemeinsame Zielscheibe aller Slawophilen“. Noch Boris Pil'njak (Boris A. Vogau, 1894 – 1941) sah in ihm den Antichristen.

⁶³ Die Slawophilen traten zwar für die Einberufung der Duma ein, lehnten eine Verfassung für Russland aber ab.

⁶⁴ M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 251 (Proletariat), 252 (gegen die europäische Staatlichkeit), 257 (gegen die religiöse Entartung Europas – Katholizismus, Protestantismus etc.). Als geistige Strömung mit einem festen Theoriegebäude sind die Slawophilen seit 1839 fassbar.

⁶⁵ Zitiert nach N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 23.

ärgerlicheres Volk als die Deutschen. Bulgarien ist ein Genie im Vergleich zu ihnen“.⁶⁶ Er stand mit seiner Meinung nicht allein. Der Literaturkritiker und Poet Apollon A. Grigor’ev (1822 – 1864) äußert sich gleich zu Beginn seiner Europareise 1857: „Ich lachte hysterisch über die Plattheit und Misere Berlins und der Deutschen überhaupt, über ihre affektierte Naivität und naive Affektiertheit, ihre ehrliche Dummheit und dumme Ehrlichkeit“. Eine bemerkenswerte und nachdenkenswerte Einschätzung.⁶⁷ Auf der Prager Karlsbrücke weinte er, warum eigentlich, beim Anblick des Hradschins, und er schimpfte auf Wien und die Österreicher.⁶⁸ Der russische Kritiker und Literaturhistoriker Stepan P. Schewyrev (1806 – 1864) kreierte gar den Begriff vom „faulen Westen“ (verfaulenden – AJ).⁶⁹

Apollon Grigor’ev war, wie es in einer russischen Literaturgeschichte von 1909 heißt, „unter den Russen ein Übrusse“ (из русских перерусский) mit tief in die Heimat Erde (почва) hinabreichenden Wurzeln. Als wahrer Demokrat liebte er sein „heiliges, unbekümmertes, poetisches“, sein gutmütiges, kluges, großzügiges Volk so sehr, dass er physischen Schmerz empfand.⁷⁰ Grigor’ev, dabei nicht unkritisch, vergötterte sein Russland, das „Unsere“, vor allem, wenn man es mit dem Fremdem vergleicht. „Wenn wir hier über das russische Wesen reden, über die russische Seele, dann verstehen wir darunter nicht das dem Volke eigene (народное) vorpetrinische und auch nicht das nachpetrinische Wesen, sondern das organische Ganze: Wir glauben an die Rus so wie sie ist, so wie sie sich nach dem Zusammentreffen mit anderen Leben, mit anderen nationalen Organismen zeigte und zeigt, wie sie, unterschiedliche Elemente in sich aufnehmend, die einen wie verwandte annahm und annimmt, andere jedoch wie fremde und feindliche negierte und negiert“.⁷¹ Grigor’ev war Schellingianer und fand allein schon gefühlsmäßig auf dieser philosophischen Basis Zugang zu den Slawophilen, denen er geistig nahestand, in hohem Masse begünstigt durch seine enthusiastische Liebe zu allem Eigenem, dem „nationalen Boden“, dem Russischen. Auch er fügte sich letztlich ihrer nationalen Prahlerei, wenn er von „unserer slawischen Ursprünglichkeit“, von „unserem slawischen Typ“ (типовое) sprach, die er beide als die bestgeeignetste Grundlage für das wahrhaft Menschliche, d.h. das Christliche betrachtete.⁷² Er stimmte mit den Slawophilen in der Überbewertung des sich selbst genügenden Wertesystems russischen Lebens und der strikten Ablehnung der säkularisierten Kultur des (west)europäischen Bürgertums überein und stellte die russischen Ideale über den westlichen Fortschrittsglauben, die russische Sanftmut als Nationalcharakter gegen die „räuberische Natur des Westeuropäers“.⁷³

Auch wenn der Symbolist Alexander Blok im Unterschied zu seinem Vater kein bekennender Slawophile war, so zeichnete ihn doch – ganz wie Apollon Grigor’ev – eine mystische, geradezu irrationale Liebe zu Russland und zum russischen Volk aus (u.a. der Gedichtzyklus „Rodina“/„Heimat“, 1907 – 1916). Blok hatte die russische Revolution von 1905 begrüßt und sie aktiv unterstützt. 1917 ergriff er ebenso Partei für die proletarische Revolution und die Machtübernahme durch die Bolschewiki. Aber er tat es, wie bereits gesagt, nicht etwa als Marxist, sondern vielmehr aus einer subjektiven Vorstellung heraus, die zwei Gründe hatte: 1. die sich seit 1905 bei ihm verfestigte Ablehnung der modernen Welt des Kapitals, der ihm geradezu verhassten städtischen Kultur (am Beispiel Peter-

⁶⁶ Zitiert nach ebenda, S. 61 (ganz anders als z. B. Karamsin).

⁶⁷ Im 19. Jahrhundert mündete der Groll zahlreicher Russen vornehmlich in antideutsche Tendenzen. Die Gründe dafür sind unterschiedlicher Natur. Aber auch die anderen europäischen Völker wurden nicht geschont.

⁶⁸ Nach Alexander Blok, Sud’ba Apollona Grigor’eva (= Das Schicksal Apollon Grigor’evs, 1915), in: ders., Iskustvo i revoljucija (= Geschichte und Revolution), Moskva 1979, S. 200.

⁶⁹ N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 17.

⁷⁰ N.O. Lerner, Apollon Aleksandrovič Gregor’ev, in: D.N. Ovsjaniko-Kulikovskij (Hrsg.), Istorija russkoj literatury XIX v. (= Geschichte der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts), Moskva 1909, S. 269f.

⁷¹ Zitiert nach ebenda, S. 276.

⁷² Ebenda, S. 276

⁷³ Dmitrij S. Mirskij, a.a.O., S 200f.

burgs) mit ihren sozialen Auswüchsen (siehe seinen Gedichtzyklus „Gorod“/„Stadt“, 1904 – 1908) und der konservativen bourgeoisen Gesellschaft, der Welt der „Satten“ in ihrem „durch und durch verfaulten Stall“ („Сытые“/ „Die Satten“, 16. November 1905) und 2. die Mystifikation des russischen Volkes, verbunden mit einem tief empfundenen christlich-orthodoxen Glaubensbekenntnis. In seinen Augen war es das unverdorben, gedemütigte und zu historischen Veränderungen berufene russische Volk, das in anarchischer Manier endlich zur Selbstbefreiung schritt, wozu die passiven Westeuropäer offenbar nicht mehr fähig waren, und das sich siegreich gegen eine ihm „seelenlose und fremde Kultur“ in Form westlicher Vorbilder auflehnte und durchsetzte.⁷⁴

Den wohl klarsten Beweis für sein vorbehaltloses Bekenntnis zur Oktoberrevolution stellt das Poem „Die Zwölf“ (Januar 1918) dar. „Heute bin ich ein Genie“, schrieb Blok in einem Augenblick höchster revolutionärer Begeisterung, als das Poem vollendet war. „Da steht der Bourgeois, wie ein Hund hungrig,/ still steht er, einer Frage gleich./ Und die alte Welt, wie ein Hund ohne Herr,/ hinter ihm, eingezogen den Schwanz“. Und weiter heißt es: „Halte Schritt, den revolutionären!/ Nicht schläft der ruhlose Feind!“. Schließlic: „So gehen sie majestätischen Schritts –/ dahinter der hungrige Hund,/ voran mit blutroter Fahne,/ unsichtbar durch den Schneesturm,/ und vor Kugeln gefeit,/ sanften Tritts überm Gestöber,/ ausschüttend Perlen von Schnee,/ mit weißem Kranz aus Rosen – voran – Jesus Christus“ (übersetzt AJ).

Einen Schritt weiter als Alexander Blok ging der Symbolist Andrej Belyj (1880 – 1934), ebenfalls kein Slawophile. Auch er hatte den revolutionären Umsturz im Oktober 1917 von Herzen begrüßt, wenngleich weniger konsequent. Er glaubte nun, dass die Zeit für die große mystische Wiedergeburt Russlands gekommen sei und Russland „eine neue ‚Kultur der Ewigkeit‘ entwickeln werde, welche die veraltete ‚humanistische‘ Kultur des Westens“ ablöse.⁷⁵

Die Slawophilen traten, trotz ihres Beschwörens der russischen Eigenart, ganz nach europäischem Vorbild – und darin äußerte sich ihr Liberalismus – für die Entwicklung von Handel und Industrie ein, sahen sie in Aktiengesellschaften und einem sich ausbreitenden Bankwesen, im Eisenbahnbau und dem Einsatz von Maschinen in Fabriken keine Gefahr für Russland. Mehr noch, sie sprachen sich für das Recht auf freie Meinungsäußerung und Glasnost' (!) aus, und sie verlangten die Abschaffung der Zensur, von Körperstrafen (insbesondere in der russischen Armee) und der Todesstrafe.⁷⁶

Gerade in Sachen Industrialisierung, Kapitalisierung und Arbeiterbewegung (Streiks) offenbarten sich die Widersprüchlichkeit und Zweigleisigkeit der Slawophilen. Sie wissen um die Notwendigkeit der Industrialisierung und das damit verbundene Anwachsen des russischen Industrieproletariats, und sie können nicht die Augen vor dem Kampf der Arbeiter um bessere Lebensbedingungen verschließen. Mehr noch, sie haben sogar Verständnis für das Kampfmittel des Streiks und lehnen deshalb wie im Falle der großen Streikwelle von 1882 das rigorose staatliche Vorgehen gegen die aufmüpfigen Arbeiter ab, ebenso staatliche Regeln für das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. In den Augen der Slawophilen sind die Eingriffe in die ihrer Meinung nach für Russland typische patriarchale Beziehung zwischen den beiden sozialen Polen, d.h. in die bewährte Ordnung der „guten alten Zeit“. Die Slawophilen dachten folglich daran, die patriarchalischen Zustände im russischen Agrarsektor auf die russische Industriegesellschaft zu übertragen und dort zu konservieren. Das war freilich eine anachronistische Überlegung, unvereinbar mit dem Wesen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse.

Zu denen, die sich auf das „alte“ patriarchalische Russland zurück besannen, gehörte Konstantin N. Leont'ev (1831 – 1891). Anfangs stand er den Slawophilen ablehnend gegenüber. Erst in seinen letzten Lebensjahren wandelte er sich zu einem ihrer Parteigänger und wird daher gern als später

⁷⁴ Ebenda, S. 417, 420 – 424; Adolf Stender-Petersen, Geschichte der russischen Literatur, Bd. 2, München 1957, S. 529f., 531; A. Blok, Ausgewähltes, Einleitung von Vladimir Orlov Xf., XVI – XVIII, XXIVf., XXVIII f.

⁷⁵ Dmitrij S. Mirskij, a.a.O., S. 428.

⁷⁶ Sovjetskaja istoričeskaja encyklopedija (= Sowjetische Historische Enzyklopädie), Bd. 13, Moskau 1971, Lemma Slavjanophily, col. 34.

Slawophile bezeichnet. Das Slawentum an sich interessierte ihn wenig, zumal er ein erklärter Gegner des politischen Panslawismus war. Ihm ging es vordergründig um den Erhalt des aristokratisch-hierarchischen Ideals und die russisch-autokratische Herrschaftsform. Nichts war ihm verhasster als die Fortschrittsgläubigkeit einiger seiner Zeitgenossen, die scheinbar demokratische Masse des westlichen Bürgertums, einschließlich des Proletariats, und der westliche Liberalismus. In seiner Schrift „Über die globale Liebe“ („О всемирной любви“, 1880) bemerkte er: „... ich begreife nicht, wofür man den modernen Europäer lieben kann“. Weiter heißt es dort: „O, wie hassen wir dich gegenwärtiges (modernes) Europa dafür, dass du bei dir alles Großartige, Schöngeistige und Heilige zugrunde richtest und auch bei uns Unglücklichen mit deinen giftigen Ausdünstungen so viel Wertvolles vernichtest“.⁷⁷ Dabei war er kein grundsätzlicher Gegner der westeuropäischen Kultur, die er nur allzu gut kannte. Ausgehend von seiner Theorie der Dreistufigkeit gesellschaftlicher Entwicklung (Werden, Wachstum und schöpferische Vielfalt, Verfall) richtete sich sein Unmut allein gegen das ihm zeitgleiche Westeuropa, das aus seiner Sicht bereits in die Phase kultureller Auflösung eingetreten war. Vor dem Übergreifen dieses Zersetzungsprozesses auf Russland wollte er seine geliebte Heimat schützen (so verlangte er, um nur dieses Kuriosum zu nennen, Gottesdienste an Stelle von Tanzvergnügen, und er gab der Stiftung eines weltabgewandten Klosters den Vorzug vor der Gründung zweier Universitäten oder der Einrichtung etlicher Realschulen).

Nicht weniger deutlich äußerte sich Leont'ev in seiner Arbeit „Nationalpolitik als Werkzeug der Weltrevolution“ von 1888. In ihr prangert er den Nationalismus westeuropäischer Prägung an, der für ihn ein negativer Ausfluss der französischen bürgerlichen Revolution von 1789 und – etwas paradox formuliert – eine „in den Methoden abgeänderte Ausdehnung der kosmopolitischen Demokratisierung“ war. Hinsichtlich Deutschlands zeigte er sich überzeugt, dass dessen äußere Größe – nach Bismarcks Einigung – nicht dauerhaft sein wird. Erstens, „weil seine geographische Lage sehr unvorteilhaft ist (zwischen der slawischen und der romanischen Welt), und zweitens auch noch deshalb, weil es, selbst unter dem Schutze Russlands herangewachsen, niemals in einem für seine künftigen Vorteile genügendem Maße dessen (Russlands – AJ.) Erstarken behindern konnte“. Außerdem hat Deutschlands Regierung, sehr zum Missfallen Leont'evs, „dem Sozialismus eine ungeheure Konzession gemacht, indem sie die Sozialisten als gesetzliche Partei anerkannte. Der Sozialismus aber ist die Internationalität par excellence, d.h. die oberste Negation der nationalen Absonderung“. Eine solche Entwicklung, vor allem die Demokratisierung der Gesellschaft, ist für Russland, das nicht so faulen soll wie der Westen, nicht hinnehmbar und äußerst gefährlich. Gleichzeitig, und das sei nur am Rande erwähnt, erwartete Leont'ev einen „großen Krieg“, der von Österreich ausgelöst werden und in dem Deutschland der Verlierer sein wird. Aber er blieb fest im Glauben an die Weltmission Russlands, dem „Dritten Rom“, und seiner Rolle als Retter vor dem Irrationalismus des Westens.⁷⁸

Berühmte Vertreter der Slawophilen waren neben dem schon genannten Ivan Kireevskij sein Bruder, der Folklorist und Literator Petr V. (1808 – 1856), der Poet, Publizist und Kritiker Konstantin S. Aksakov (1817 – 1860), der Philosoph und Dichter Alexej S. Chomjakov (1804 – 1860), die Historiker Ivan D. Beljaev (1810 – 1873) und Jurij F. Samarin (1819 – 1876).⁷⁹

Die Slawophilen hatten, so paradox es klingen mag, „eine hohe Achtung vor der westlichen Kultur und vor der deutschen Philosophie im besondern“, aber sie konnten sich „nicht entscheiden, wieviel von der westlichen Kultur auf Dauer wertvoll und wünschenswert war“.⁸⁰ Mehr noch, je länger sie

⁷⁷ Konstantin N. Leont'ev, O vsemirnoj ljubvi (= Über die globale Liebe), in: M. A. Maslin, a.a.O., S. 149, 168 (zur Rede F. M. Dostojewskijs anlässlich der Puschkina-Feier 1880).

⁷⁸ Zu K.N. Leont'ev siehe M.A. Maslin, a.a.O., S.147 – 170, 456 – 458; D. S. Mirskij, a.a.O., S.310 – 315.

⁷⁹ Zu den Brüdern Kireevskij siehe M.O. Geršenzon, a.a.O., S. 290 – 364, N.V. Riasanovskij, a.a.O., S.42 – 50, M. A. Maslin, a.a.O., S. 64 – 72; zu K.S. Aksakov siehe Maslin, a.a.O., S. 110 – 117; M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 257 – 261; zu A.S. Chomjakov siehe Riasanovskij, a.a.O., S. 37 – 42, M.A. Maslin, a.a.O., S.52 – 63; zu I.D. Beljaev siehe M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 261 – 266; zu J.F. Samarin siehe Rjasanovskij, a. a.O., S. 56 – 59.

⁸⁰ N.V. Riasanovskij, a.a.O., S. 110.

sich in den westeuropäischen Ländern aufhielten und je tiefer sie in die dortige Bildung und Kultur eintauchten, umso mehr rückten sie davon ab und umso stärker entfalteten sich ihre russischen patriotischen Gefühle und ihre „russische Seele“ (русская душа). „Um zu wissen, wie sehr man am Vaterlande hängt, muss man es verlassen“, schrieb Karamsin in seinen „Briefen eines Reisenden“.⁸¹ Ähnlich fühlte auch ein gutes halbes Jahrhundert später Apollon Grigor'ev (1857): „Das westliche Leben breitet sich offen vor meinen Augen aus, mit den Wunderwerken seiner großen Vergangenheit und von neuem reizt es, erhöht, begeistert. Aber beim Zusammenstoß mit diesem Leben brach nicht der Glaube an das Eigene, das „Narodnoe“ (Narod = Volk). Es minderte nur den Fanatismus des Glaubens“.⁸² Konstantin Leont'ev und der ebenfalls vielgereiste und russische-europäisch gebildete, russophile Alexander Blok machten da keine Ausnahme.

Was trieb die Slawophilen in diese wenig flexible, fast starre Ablehnung alles „Westlichen“. Zuerst zu nennen ist die religiöse Unterschiedlichkeit. Die Slawophilen standen fest auf dem Boden der christlichen Orthodoxie, dem einzig „wahren Glauben“. Den Gegensatz dazu bildete der von ihnen abgelehnte Katholizismus, eine in ihren Augen rationalistisch-materialistisch verfälschte christliche Irrlehre, ein Ketzertum, das nur noch vom rationalistisch-idealistischen Protestantismus übertroffen wurde, was andererseits jedoch religiöse Toleranz der Slawophilen nicht ausschloss. Hinzu kam die strikte Gegnerschaft zum westlichen Atheismus, dem Erzfeind jedweder religiösen Spiritualität.

Die zweite Triebkraft ergab sich aus dem eigenen ganzheitlichen russischen Selbstverständnis, dem „höheren Prinzip“ der „russischen Idee“ (Liebe, Kollektivismus, Echtheit der Gefühle, Demut), und der Ablehnung des ihm entgegenstehenden, sündhaften, auf nacktem Rationalismus und nackter Gewalt gegründeten Westens mit seinem Manierismus, Formalismus, seiner Theatralität und seinem überspitzten Individualismus. Passend dazu sei das Gedicht von Fjodor I. Tjutschew (1803 – 1873) „Zwei Einigkeiten“ zitiert. Er, kein Slawophile, jedoch ein grundsätzlicher „Feind des westeuropäischen Individualismus“, hat es im September 1870 unter dem Eindruck des Deutsch-Französischen Krieges geschrieben: „Aus dem von Gottes Zorne übervollen Kelch/ strömt Blut, in dem der Westen nun versinkt./ Und Blut ergießt sich auch auf euch, ihr unsre Freunde, unsre Brüder! -/ Schließ enger dich, oh Welt der Slawen.../ ‚Vereinen kann‘, so sprach's Orakel unsrer Tage, ‚nur Blut und Eisen‘.../ Mit Liebe aber werden wirs versuchen, -/ und dann schon sehen, was wird dauerhafter sein“ (übersetzt AJ.). Ein lyrisch formulierter Ost-West-Gegensatz, der klarer nicht sein kann.⁸³

Hinzu traten, drittens, das Bekenntnis der Slawophilen zur autokratischen Herrschaftsform (самодержавие) in Russland und die Negierung westeuropäischer revolutionärer und demokratischer Tendenzen, in denen sie, ob ihrer nivellierenden Wirkung, eine große Gefahr für Russland erblickten. Nicht vergessen werden darf die hier wie dort negative Einstellung Westeuropas und Russlands zueinander, oftmals irrational motiviert und von beidseitiger Überheblichkeit getragen.

Zum Kampf gegen die äußeren Widersacher gesellte sich die für die Slawophilen weit wichtigere Auseinandersetzung mit dem „inneren Feind“, mit dem seit Peter I. stetig gewachsenen Einfluss westeuropäischen Gedankengutes auf die russische Gesellschaft und deren quasi geistig kulturelle Überfremdung.⁸⁴

In diesem Zusammenhang soll, viertens, auf einen Umstand hingewiesen werden, der für die Slawophilen-Westler-Kontroverse bislang unbeachtet blieb und auf den der Schriftsteller Iwan A. Gontscharow (1812 – 1891) aufmerksam machte. Nach der Niederschlagung des polnischen Aufstandes von 1830 wurden viele Einwohner der polnischen Gouvernements laut einer Regierungsanordnung ins Innere Russlands geschickt in der Hoffnung, sie würden sich den Russen anpassen und sich

⁸¹ N.M. Karamsin, Briefe, S. 225.

⁸² Zitiert nach N.O. Lerrner, a.a.O., S 270.

⁸³ Fjodor I. Tjutschew, Lyrika, Bd. 2, Moskva 1965, S. 223. Er hoffte, dass die Fehlentwicklungen des Kapitalismus in Westeuropa für Russland vermieden werden könnten (A. Stender-Petersen, a.a.O., S. 321).

⁸⁴ In diesem Zusammenhang verweise ich nochmals auf das grundlegende Werk des Russland- und Wissenschaftshistorikers N.V. Riasanovsky, a.a.O.

selbst russifizieren. Aber, so Gontscharow, „das Gegenteil war der Fall. Klug, schmeichlerisch, meist gebildet – jedenfalls gebildeter als unsere Provinzbeamten – führten diese Zugewanderten den Geist und die Sitten Polens mit sich und vermittelten uns damit zugleich einen Begriff vom politischen System Polens, ja des Westens überhaupt. Diese stille, von der Regierung selbst hervorgerufene Propaganda blieb nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der politischen Ideen selbst in den entlegensten Winkeln Russlands“.⁸⁵

Schließlich, und dieser rein politische Umstand bleibt zumeist unberücksichtigt, waren auch die machtpolitischen Rivalitäten Russlands und der europäischen Großmächte auf dem Balkan Wasser auf die Mühlen der Slawophilen. Man denke nur an Fjodor M. Dostoevskijs (1821 – 1881) Haltung zur Meerengenfrage und zum Russisch-Türkischen Krieg von 1877/1878.

Fjodor M. Dostojevskij vermerkte 1876/1877 unverblümt in seinen Tagebüchern, dass Konstantinopel, „ob nun früher oder später, unser werden muß“, oder: „Konstantinopel muss unser werden, weggenommen den Türken von uns, den Russen, und unser bleiben auf ewige Zeiten“.⁸⁶ Das Problem Konstantinopel beschäftigte auch Konstantin N. Leont'ev, aber weniger politisch als vielmehr religiös-geistig. Konstantinopel, das alte Zargrad, war ihm wichtig als religiöses Symbol „der allorientalischen, orthodoxen Einigung“, als jenes Zentrum, wohin „alle christlichen Nationen streben sollen, die früher oder später (möglicherweise auch schon jetzt) dazu bestimmt sind, mit Russland an der Spitze einen großen orientalisch-orthodoxen Bund zu bilden“.⁸⁷ Der russische Anspruch auf Konstantinopel und die Meerengen, egal ob politisch oder christlich-orthodox motiviert, rief, wie nicht anders zu erwarten, die westlichen Großmächte auf den Plan, die sich mit aller Kraft den russischen Großmachtambitionen auf dem Balkan, am Bosphorus und an den Dardanellen entgegenstellten.

Die so genannten Westler standen auf gegensätzlichen Positionen und entwickelten sich in scharfer Opposition zu den Slawophilen. Der entscheidende Unterschied zwischen beiden war die Überzeugung der Westler, dass Russland ohne die Übernahme westeuropäischer gesellschaftlicher Normen und westeuropäischen Gedankenguts, auch der technischen Errungenschaften, auf Dauer keine Zukunft habe. Hier im Detail über die europafreundlichen Ansichten und Standpunkte der Westler zu referieren, erübrigt sich, denn sie schlussfolgern sich aus den Extremen der Slawophilen.

Zu den Westlern gehörten, neben ihrem geistigen Vorläufer P. J. Čadaev, namentlich, um nur einige zu nennen, der Revolutionär und Philosoph Alexander I. Herzen/Herzen (1812 – 1870), der europakritische Iwan S. Turgenew (1818 – 1883), der Schriftsteller und Publizist Vasilij P. Botkin (1811/12 – 1869, Bruder des berühmten Arztes und Klinologen Sergej P. Botkin), der Publizist und Verleger Michail N. Katkov (1818 – 1887), die Historiker Timofej N. Granovskij (1813 – 1855) und Sergej M. Solov'ev (1820 – 1879, Rektor der Moskauer Universität 1871 – 1877), der Jurist Boris N. Tschitscherin /Čičerin (1828 – 1904), der Ökonom und Politökonom Ivan V. Vernadskij (1841 – 1884) oder der Philosoph und Kritiker Nikolaj N. Strachov (1828 – 1896), der 1884 das Buch „Der Kampf gegen den Westen in unserer Literatur“ verfasste.⁸⁸

Weder den einen, den Slawophilen, noch den anderen, den Westlern, ist der religiöse Philosoph, Neuhegelianer und Publizist Ivan A. Il'jin (1883 – 1954) zuzurechnen, der seit 1922 im Exil lebte. Er galt u.a. als Theoretiker des „orthodoxen Schwerts“. Obwohl er sich ausgesprochen skeptisch zur vorrevolutionären Staatlichkeit verhielt, vertrat er einen prinzipiell liberalen Konservatismus, dessen

⁸⁵ Es handelt sich um eine Anmerkung Gontscharows zu seinen Erinnerungen, Teil 2: „In der Heimat“ (im Sommer 1887), in: I. A. Gontscharow, a.a.O., S. 415, Anm. 362. Siehe auch oben Anm. 64.

⁸⁶ Fjodor M. Dostoevskij, Dnevnik pisatelja za 1877 god (= Tagebuch des Schriftstellers für das Jahr 1877), St. Peterburg 1895, S. 73 – 85, 382; A. Jähne, Von Berlin in den Dojranbogen (1878 – 1914/1915/1918), in: Der 1. Weltkrieg auf dem Balkan. Großmachtinteressen und Regionalkonflikte (von Berlin 1878 bis Neuilly 1919/1920), Skopje 2015, S. 206f. (Raspravi/Auseinandersetzungen Bd. 3, Makedonisch-Deutscher Konferenzband).

⁸⁷ Orientalisch im Sinne des von Russland angetretenen byzantinischen Erbes.

⁸⁸ Zu A.I. Herzen, in: M.A. Maslin, a.a.O., S.118 – 128; zu den Westlern siehe M.O. Kojalovič, a.a.O., S. 240 – 248.

Ziel in einem organisch-einheitlichen russischen Wertekanon bestand. Zu ihm gehörten: die Nähe zu Gott, der lebendige Glaube an das Gewissen, die Familie, die Heimat (das Vaterland), an die geistige und moralische Kraft des Volkes, das Leben in Einklang mit der Natur und an die Erneuerung Russlands (V. Kuraev). Il'in besaß einen starken Instinkt nationaler Selbsterhaltung. Russland stellte sich ihm in seiner 1948 erschienenen Arbeit „Russland ist ein lebendiger Organismus“ als „ein einheitliches Ganzes“ dar, als ein „Organismus aus Natur und Geist“. Und er schreibt: „Jedes andere Volk, dass sich in der geographischen Lage und historischen Situation wie das russische Volk befunden hätte, wäre gezwungen gewesen, den gleichen Weg zu gehen (wie das russische – AJ.)“.

Welche Prämissen bedingten den „einheitlichen lebendigen Organismus“ Russland? Il'in nennt zuerst den geographischen Faktor, „das Land“ (земля). Gemeint ist das weite, allseits offene russische Land, dessen gewaltige Ebenen über Jahrhunderte mit der Waffe angeeignet, verteidigt und befriedet werden mussten – gegen die Petschenegen, Polovcer, Chazaren oder Tataren. Russland war seit jeher zu ständiger Selbstverteidigung gezwungen. Weiter war Russland ein geographischer Organismus mit großen Flüssen und weit entfernten Meeren. Aber Russland mit seinem gewaltigen Landmassiv konnte sich nicht allein auf die Oberläufe der Flüsse beschränken. Es brauchte auch deren Mündungsgebiete und damit die Zugänge zu den Meeren. Deshalb konnte Russland sich nicht – wie im Westen Europas und besonders wie in Deutschland – als kleinkammeriges politisches System von Zwergstaaten, Schlagbäumen, Zollstationen und fortwährender Kriege entwickeln. Russland ließ sich nicht von den Meeren abschneiden, ließ sich nicht auf einen Kontinentalblock aus Wald und Steppen reduzieren, denn dann wäre es zum „Objekt vereinter europäischer Ausbeutung, zum passiven Markt europäischer Habgier“ geworden.

Drittens, – und diese Aussage idealisiert Russland und seine Geschichte – , im Glauben und in seiner gesamten Kultur war der russische Organismus voller schöpferischer Energie, und er gab gern, aber zerstörte nicht, trennte nicht und übte keinen Zwang aus. Viertens hebt Il'in die Bedeutung der russischen Sprache hervor, die ihm Mittler der russischen Literatur und Kunst und wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Bindemittel des gesamtrussischen Organismus ist, zumal es in der vollen Weite des russischen Raumes über die Jahrhunderte hinweg – und hier kommt es erneut zu dieser Idealisierung des Eigenen – kein Volk gab, das dem russischen gleich gewesen wäre, weder bezüglich seiner „Talentierteit, des Glaubens und der Kultur“ noch seiner Organisiertheit, der schöpferischen Originalität, der Lebensenergie und der politischen Weitsicht. Das russische Volk erwies sich innerhalb des „einheitlichen russischen Ganzen“ als das „naturgemäß führende und herrschende Volk, als ‚Kulturträger‘, als Beschützervolk, nicht als Unterdrücker“.⁸⁹

Russland ist, fünftens, auch ein „einheitlicher wirtschaftlicher Organismus“, der als solcher unbedingt erhalten werden muss. „Es ist dumm zu glauben, als könnten die kaukasischen Völker, sich festkrallend an Öl oder Manganerz, zum Ruhme Englands und Deutschlands erblühen, indem sie Russland an diese verraten. Es ist kindisch davon zu träumen, als könnte“, wie Il'in schreibt, „eine ‚Donezker allgewaltige Republik‘ aufhören,⁹⁰ „weder Kohle noch Erz nach dem Norden zu liefern. Oder als könnten die ‚hohen Botschafter‘ Mordowiens, Tscheremissiens (das sind die finno-ugrischen Mari) und Tschuwaschiens, wenn sie Großrussland von der Wolga und der Kaspisee abschneiden, von der Liga der Vereinten Nationen einen bewaffneten Feldzug nach Moskau ertrotzen, um dessen ‚Wolgaimperialismus‘ niederzuwerfen“. „Aber“, so die Prophetie Il'jins, „eine Aufspaltung“ des einheitlichen russischen Organismus „wird zu einem lange andauernden Chaos, zu allgemeinem Verfall und Ruin führen, dann jedoch zu einer neuen Sammlung russischen Territoriums und der russischen Völker in einer neuen Einheit“.⁹¹ Ich lasse das unkommentiert, denn der sehr modern anmutende Text spricht für sich.

⁸⁹ Ivan A. Il'in, *Rossija est' zhivoj organizm* (=Russland ist ein lebendiger Organismus), in: M.A. Maslin, a.a.O., S.433f.

⁹⁰ Kann durch „Ukraine“ ersetzt werden (AJ.)

⁹¹ Ivan A. Il'in, *Russland ist ein...*, in: M.A. Maslin, a.a.O., S.434f.

In seiner ebenfalls 1948 erschienenen Schrift „Über die russische Idee“ nähert sich Il’jin dann doch in starkem Maße slawophilen Positionen. Das betrifft besonders seine Aussagen über die Glaubensstärke des christlichen Russlands und seine Großherzigkeit, über den festen Glauben an Russland und seine Größe, an die russische nationale Idee, über die Freiheitsliebe der Russen und ihre von anderen Völkern so grundverschiedene Mentalität und über die historische Aufgabe Russlands. Der von ihm betonte, geradezu instinktive russische Freiheitsdrang „unterscheidet den Ostslawen grundsätzlich von den westeuropäischen Völkern und selbst von einigen der Westslawen“. Il’jin überschätzt, dabei die Slawophilen weit hinter sich lassend, die Eigenständigkeit der russischen Kultur, wenn er gegen alle Vernunft und in krasser Abgrenzung zum übrigen Europa behauptet, dass „wir“, die Russen, „berufen sind, nichts von anderen Völkern zu übernehmen, sondern das Eigene auf eigene Art zu schaffen, und zwar so, damit das von uns auf unsere Weise Geschaffene wirklich wahrhaftig und schön ist“. Mehr noch, die Russen sollten dem Westen nicht hinterherlaufen und ihn sich nicht zum Vorbild nehmen. „Der Westen hat“, wie Il’jin abwertend feststellt, „seine eigenen Verirrungen, Gebrechen, Schwächen und Gefährdungen. Für uns gibt es keine Rettung im Westlertum. Wir gehen eigene Wege, haben unsere eigenen Aufgaben. Und darin besteht der Sinn der russischen Idee... Wir sind weder die Schüler des Westens noch seine Lehrer“. Zugleich warnt er vor einem ostslawischen Größenwahn.⁹²

Eine scheinbare Neuauflage erlebte der Streit zwischen Slawophilen und Westlern nach dem 2. Weltkrieg im Zuge der ideologischen Konfrontation zweier gesellschaftlich und politisch widersprüchlicher Weltsysteme. Natürlich wäre es falsch, beide Erscheinungen gleichzusetzen. Die zeitlich bedingten und motivierten Unterschiede sind zu groß, aber beiden gemeinsam war „die Auseinandersetzung zwischen jenen, die glaubten, dass Russland seinem Wesen nach ein Mitglied der westlichen Völkerfamilie sei und als solches den gleichen Grundzügen der Entwicklung folgen müsse, und denjenigen, die sagten, dass Russland eine Welt für sich darstelle, dem dekadenten, selbstsüchtigen, legalistischen und individualistischen Westen überlegen (G. Struve).⁹³ Die Sowjetunion hatte sich im 2. Weltkrieg mit ihrer stalinistischen Gesellschaftsstruktur als Sieger über das faschistische Deutschland erwiesen. Ihre militärische Macht ließ sich gleichfalls nicht leugnen. Nun sollte noch die genuin russisch-sowjetische Kultur als dritter Überlegenheitsfaktor hinzukommen, nach außen Gleichrangigkeit demonstrierend, nach innen die sowjetische Ordnung konsolidierend.

Chefideologe der damit verbundenen restriktiven Kulturpolitik war Andrej A. Shdanov (1896 – 1948). Literatur, Kunst und Musik hatten – so die vorgegebene Linie – politisch zu sein und dem sowjetisch-patriotischen Wertekodex zu dienen. Kunst allein um der Kunst willen durfte es nicht geben, und in der Dialektik von Inhalt und Form gehörte dem Inhalt der Vorrang. Überspitzt wurde der sozialistische Realismus westlichem Formalismus und Abstraktionismus als einzig wahre Kunstform entgegengesetzt. Schriftsteller und die Redakteure von Literaturzeitschriften sollten sich „nicht für die moderne minderwertige bürgerliche Literatur des Westens begeistern“ und nicht zu „Schülern der bürgerlich-philisterhaften Literaten“ werden, denn, so Shdanov, „die Sowjetliteratur sei das Symbol für eine höhere Kultur und habe das Recht, die anderen zu lehren“. Immer wieder wird die „Katzbuckelei“ vor der spießbürgerlichen ausländischen Literatur gerügt.⁹⁴ Das geschah auch in der Rede von Alexander A. Fadeev (1901 – 1956), die er am 7. Juni 1948 im Bolschoj Theater auf der Festveranstaltung zu Ehren des 100. Todestages von Wissarion G. Belinskij (1811 – 1848) hielt und in der er – ganz im Sinne Maxim Gorkis – zur negativen Beurteilung Fedor Dostoevskijs zurückfand.⁹⁵ Da die kulturpolitischen Verwerfungen der so genannten Shdanovära nicht zum Anliegen meines Themas gehören,

⁹² Ivan A. Il’jin, O ruskoj idee (= Über die russische Idee), in: M.A. Maslin, a.a.O., S.436 – 441.

⁹³ G. Struve, a.a.O., S. 404.

⁹⁴ Ebenda, S. 398f.

⁹⁵ Aleksandr A. Fadeev, Belinskij i nascha sovremennost’ (= Belinskij und unsere Gegenwart), in: Pravda vom 8. Juni 1948, S. 2f. (Kurzfassung des Festvortrages). Fadeev war von 1946 – 1954 Generalsekretär des Sowjetischen Schriftstellerverbandes und Verfasser des bekannten Romans „Die junge Garde“.

erübrigt sich ihre ausführliche Analyse an dieser Stelle. Ihre ideologische antiwestliche Ausrichtung ist auch so klar und wird gegenwärtig wohl von niemandem mehr ernsthaft bestritten.

Der in Russland auf kulturell-geistiger Ebene von slawophilen Intellektuellen, und nicht nur von ihnen, immer wieder beschworene Unterschied, ja bis zur Unversöhnlichkeit aufgeschaukelte Gegensatz von Russland und Europa lässt sich nicht hinweg- und kleinreden. Diese Zweiwegetheorie, „dort der eine, der europäische, hier der unsrige Weg, der andere Weg“,⁹⁶ um noch einmal Alexander Blok zu bemühen, lässt sich aber nur aus dem gesamteuropäischen Kontext erklären. Der slawophile Spannungsbogen reicht von der Ablehnung des Anderen bis zu einem übersteigerten eigenen Sendungsbewusstsein. Wenn jedoch Il'jin von Russland als einem „einheitlichen lebendigen Organismus“ spricht, dann kann genauso Europa als solch ein „einheitlicher lebendiger Organismus“ bezeichnet werden, ein Organismus, der Ost wie West einschließt und den die Lebensäfte aller europäischen Völker speisen. Russland ist seit jeher Bestandteil der gesamteuropäischen Politik-, Kultur- und Geistesgeschichte, und nur vor diesem Hintergrund wird das russische Slawophilentum mit seinem Beharren auf Russlands Sonderstatus verständlich. Fällt dieser Hintergrund weg, wird auch der russische Slawophile überflüssig, weil es dann zu ihm keinen Antipoden mehr gibt. Diese geheime Verbindung, aus der die Zwiespältigkeit des Dazugehörens und sich Abwendens entspringt, ist nichts anderes als die wechselseitige Bedingtheit und Abhängigkeit Russlands und des übrigen Europas voneinander, und in ihr wurzelt Russlands subjektives Drängen nach Gleichrangigkeit und Anerkennung.

Da diese geheime Verbindung, diese Wechselseitigkeit fort dauern, gibt es bis heute, wie der Philosoph und Literaturwissenschaftler Gunnar Decker (* 1965) in einem Essay über Dostojewski 2006 schrieb, „zwei Kulturen und zwei durch diese geprägte Mentalitäten in Russland, die miteinander um das Bild des ‚wahren Russlands‘ konkurrieren: die Strömung(en) der Slawophilen und der Westler“⁹⁷ und die, so muss hinzugefügt werden, mehr noch über den wahren Charakter Westeuropas und den Umgang mit ihm streiten. Für die Slawophilen bedeutete Russland „immer *Wir*, der Westen immer *Sie*“, die Anderen. Diese *Sie* aber hatten in ihren Augen „keine Hoffnung mehr, denn die Zukunft gehörte dem *Wir*“ (Riasanovsky, 1923 – 2011).⁹⁸ Das „Andere“, Westeuropa, wäre folglich dem Untergang geweiht, und es scheint, mit Blick auf die Gegenwart, tatsächlich an sich selbst zugrunde zu gehen, nicht nur als Union.

Russland – und das ist die Quintessenz aus meinen Ausführungen – gehört unbestritten und ohne Einschränkungen zu Europa, zu einem von Hochmut ihm gegenüber freien Europa, das nur in Gemeinsamkeit mit den Russen existieren kann, in einer unabdingbaren Gemeinsamkeit, in die sich Russland anders als bisher einbringen muss, nicht als Hegemon und nicht mit der Selbstüberhebung der Großmacht, sondern gleichberechtigt, stark und mit der von ihm selbst beanspruchten (politischen) Demut. Eine solche Gemeinsamkeit aber – etwa gar von Wladiwostok bis Lissabon – fürchten bestimmte Kräfte und Mächte dieser Welt wie der Teufel das Weihwasser.

Adresse des Verfassers:

Prof. Dr. Armin Jähne

Hans-Sachs-Straße 21, 16321 Bernau OT Schönau, eMail: suajaehne@web.de

⁹⁶ A. Blok, *Razmyšlenija o skudosti našego repertuara* (= Nachdenken über die Dürftigkeit unseres Repertoires, Juni/August 1918), in: derselbe, *Iskusstvo i revolucija* (= Kunst und Revolution), Moskva 1979, S. 280.

⁹⁷ Gunnar Decker, *Wo liegt nun aber Russland? Vor 125 Jahren starb Fjodor Dostojewski. Fragen an den europäischen Menschen*, in: ND 4./5. Februar 2006, S. 21.

⁹⁸ N.V. Riasanovsky, a.a.O., S. 85 und 112.